

Werk

Titel: Historische Litteratur; Historische Litteratur. Erlangen 1781-84.

Verlag: Palm

Jahr: 1783

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN555597288_1783_002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN555597288_1783_002

LOG Id: LOG_0069

LOG Titel: periodical_part

LOG Typ: periodical_part

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN555597288

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN555597288>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=555597288>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

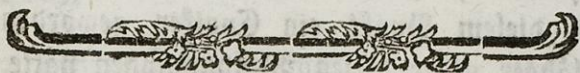
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Historische
Literatur
für das Jahr 1783.

Zehntes Stück, Oktober.



I.

Ausführliche Anzeigen neuer historischer Bücher.

I.

Beschluß der im vorigem Stück abgebrochenen
Briefe eines reisenden Franzosen über
Deutschland. Zweyter Band.

Aus Böhmen, worinn der liebenwürdige Ungenannte zu Ende des ersten Bandes herum gereiset war, kommt er nun nach Sachsen, in eine, wie er sagt, ganz neue Welt. Unter andern heißt es S. 20.: „Die gemeinsten Leute verrathen durchaus ungemein viel Kenntniß von den Dingen, die zur bürgerlichen Gesellschaft und zum sittlichen Leben gehören, dahingegen ein gemeiner Bürger in Südteutschland, etnige kleine Striche in Schwaben

Histor. Litter. 1783. 10tes St. I ben

ben ausgenommen, in seinem eignen Zirkel fremd ist, und nichts denkt, als wie er die Woche durch so viel Geld zusammenbringe, daß er an dem Sonntag schmaussen könne. Zwischen dem Frauenzimmer ist der Absicht noch stärker, als zwischen den Mannsleuten. Bey einer Schönen in (Süd) Teutschland hast du nichts zu thun, als die Bettvorhänge auf und zu zuziehen. Das Geschäfte ist zu kurz, und so ganz ohne Vor- und Nachgeschmack, daß ich in diesem Punkt ein Cyniker geworden wäre, wenn ich länger unter diesen Waldnymphen hätte bleiben müssen. Für mich hat keine Liebe einigen Reiz, als die zwischen der saunischen und platonischen schwebt, und die Vater Ovid lehrt. — Das Dresdner Frauenzimmer ist ganz dazu gemacht, die körperliche und geistige Wollust zusammen zu schmelzen, und den Eckel zu verbannen, der den bloß sinnlichen Genuß zu begleiten pflegt. Es hat nicht nur die Kenntnisse, die unmittelbar dazu beitragen, seine natürlichen Reize zu erhöhen, sondern auch sehr viel allgemeine Weltkenntnis, und was noch viel mehr ist, schöne Sitten. — Hier giebt es wahre Ideale von Schönheiten. Schlank von Wuchs, frisch von Fleisch und Farbe, rund von Knochen und lebhaft in Gebärden häpfen dir die Mädchen daher, wie die jungen Nebe, um mit Salomon zu sprechen, an den ich dich überhaupt verwiesen haben will, um dir von den übrigen Reizen dieser Mädchen und dem Eindruck, den sie machen müssen, durch Gleichnisse eine Vorstellung machen zu können; denn ich bin wirklich nicht dazu ausgelegt, dir ein dichterisches Gemälde davon zu machen, ob ich schon noch kein Frauenzimmer gesehen habe, das mich so leicht zu einem hohen Lied entzücken könnte, als das hiesige. Es scheint aber geschwinde zu verblühen; denn ich sah wenig Weiber von 30 Jahren, an denen nicht die Spu-
ren

ren des Verwelkens sichtbar waren. Das heftige Temperament mag viel dazu beytragen, vielleicht aber noch mehr die schlechten Nahrungsmittel, verbunden mit dem schwächenden Gebahren, und der Sorge für das Hauswesen. Die Bayerinnen mögen die Sächsinnen vielleicht in der Qualität des Fleisches übertreffen: allein, diese sind ungleich schöner von Bau, und ihre Gesichtszüge sind interessanter. //

Von dieser Schönheitsparallele zu einer politischen S. 32. // Auffallender ist nichts in der politischen Welt, als ein Vergleich zwischen Sachsen und Bayern. Beyde Länder sind von gleicher Größe, und dieses hat von Natur noch etwas vor jenem voraus. Beyde haben Eine Verfassung, nur daß die Stände von Bayern in neuern Zeiten ihre Privilegien verschlafen, versoffen, verburst und auch am Rosenkranz verbetet haben. Beyde sind Theile Eines Reiches. Das erstere zählt 18 große und 206 kleine, letzteres aber an allem nur 40 Städte, worunter auffer München, nicht eine ist, die sich, ich darf nicht sagen, an Reichthum, sondern nicht einmal an Zahl der Einwohner mit der geringsten von den 18 sächsischen Städten messen könnte. Im Gegentheil sind unter den 206 kleinen sächsischen Städten wenigstens 50, die in Rücksicht auf Reichthum die beste bayrische Landstadt noch übertreffen. Sachsen hat 1,900,000. Bayern: 1,180,000. Einwohner. Jenes trägt über 11 Millionen fl. (rhein.) dieses nicht über 6 Mill. ein. Sachsen hat ungleich mehr Schulden, als Bayern, tilgt seine Schulden, und kann über 20000 Mann auf seine Kosten zur preussischen Armee stossen lassen, um Bayern dem Hause Oestreich entreissen zu helfen, und dieses hatte keine 6000 Mann auf den Beinen, um nur einen Gedanken gegen Oestreichs Ansprüche

Ansprüche fassen zu können, und seine Schulden waren noch dabey im Steigen. // Der Verfasser zeigt hierauf, daß der Unterschied in beyden Ländern nicht sowohl durch die Religion, als vielmehr durch die Regierung bewürkt werde. Beyläufig (S. 47.) macht der Verf. folgende Bemerkung: // In Deutschland ist die Religion überhaupt sehr launigt. Das Haus Würtemberg dehnt sich in alle christliche Religionssekten aus. Die Familie des Prinzen Friedrich Eugen ist ursprünglich lutherisch, die Großfürstin hat die griechische Religion angenommen, und die Braut des Erbprinzen von Toskana wird ohne Zweifel katholisch werden, // (sie ist es indessen wirklich geworden) // in welcher Religion der Bruder dieses Prinzen, der regierende Herzog, sich schon längst bekennt. Nun sind in diesem Haus auch Prinzessinnen von Brandenburg, so daß es auch mit der kalvinischen Sekte verwandt ist. //

Auch über das Erzgebürg und über Leipzig theilt unser Reisende seine Beobachtungen mit, die aber eben nichts Neues enthalten. In Leipzig fand er mehr Verschwendung und Luxus, als zu Dresden. Man spielt fast in allen Gesellschaften und oft unmäßig hoch. Das Leipziger Frauenzimmer ist unthätiger im Hauswesen, als seine Landsmänninnen in andern Städten, und hat mit denselben die Liebe des Puzes und der Koqueterie gemein. — Unter dem Schwarm der Leipziger Gelehrten giebt es zu viel Stutzer, Kleinmeister, Unwissende und Narren, so daß ich mich in einigen Gesellschaften wieder nach Wien versetzt zu seyn glaubte, wo die Gelehrten und Freyseurs in einem Rang rouliren und auch gleich zahlreich sind: Allein die beträchtliche Anzahl der Männer von Verdienst, welche den Troß dieser vorgeblichen Litteratoren ihrer Vaterstadt so verachten, wie ers verdient, machte mich

mich bald wieder den Unterschied bemerken. In allen Fächern findet man hier einige vortrefliche Männer 1c.,

Der 46ste Brief, worinn der Verf. von Weimar, Gotha und Erfurt ist vorzüglich interessant, hauptsächlich wegen der meisterhaften Charakteristik der Herren Wieland und Göthe. Von Gotha und Erfurt sehr wenig. Bey Berührung des letzten Orts hat er freylich dessen ickige größte Merkwürdigkeit, den Herrn Statthalter von Dalberg, nicht vergessen; wie hätte er dies auch gekonnt? „Er ist ein Mann von ungemeiner Weltkenntniß, ein Gelehrter im ganzen Umfang des Worts, ein Menschenfreund und Patriot. Er hat in allen Fächern der Staatsverwaltung außerordentlich viel Routine, beschäftigt die Wissenschaften und Künste, und steht mit den besten Köpfen Deutschlands in Verbindung.“

Den 47sten Brief (S. 90, 115.) betrachte ich als einen Auswuchs. Der Verf. äussert darinn seine Gedanken über Luthers Reformation, besonders über die Triebfedern derselben. Theils sind es bekannte, theils auch unrichtige und paradoxe Sätze, indessen alle in der dem Verf. eigenen Manier dargestellt. Wir reisen lieber mit ihm weiter nach

Berlin, eine außerordentlich schöne und prächtige Stadt. Den Abstich der Pracht in Rücksicht auf den Zustand der Einwohner schildert der Verf. (S. 118.) sehr drollicht: „Du stehst voll Bewunderung vor einem Gebäude in jonischen Stiel, das niedlich vergypset ist, eine prächtige Fronte darbietet, und eine Mine macht, wie die Wohnung eines Fermier-General, oder wenigstens wie die eines Ducs. Auf einmal öfnet sich im untern Stock ein Fenster,

stier, und da stellt dir ein Schubsticker einen neuversohnten Stiefel vor die Nase, um auf dem Gesimse die Schwärze eintrocknen zu lassen. Du fängst an, über dieses Räthsel Betrachtungen zu machen, und siehe, da geht dir im zweyten Stock ein andres Fenster auf, wo ein Hosensticker dir ein paar neugefärbte Beinkleider zum beliebigen Schau vor die Augen hängt. Wenn du das Räthsel noch nicht aufgelöst hast, und noch einige Minuten stehen bleibst, so thut sich auf der andern Seite des nämlichen Stocks wieder ein Fenster auf, und da lüftet dir ein Schneider einen geflickten Wamms vor der Nase aus. Hast du noch nicht Erläuterung genug, so schwingt dir endlich aus dem dritten Stock jemand das Tischtuch über den Kopf aus, und da fällt dir nichts herans, als die Haut von einigen Erdäpfeln. Du gehst nun einige Schritte weiter, und setzt den Fuß vor einem Pallast in Corinthischem Stil, der die Mine hat, als wenn er einer Matresse des Königs oder eines Prinzen vom Geblüt zugehörte. Kaum hat dein verwunderndes Auge sich bis zum Dach erhoben, so sieht dir aus dem obern Stock ein Jud heraus, der dich fragt, ob du was zu schwchern habest. Du schlägst die Augen um ein Stockwerk nieder, und da hängt dir zur Rechten ein Musketier ein gewaschenes Hemd vor die Nase, welches einem Officier gehört, den du zur Linken am Fenster stehn und sich rasiren siehst, und wobey du leicht ausrechnen kannst, daß der Herr Officier nur im Besitz von 2 Hemden ist. Deine Augen fallen noch um ein Stockwerk, und da nickt dir ein Jüngferchen durch das Fenster zu, und winkt dir gar heutzig, ihm auf einige Minuten einen Besuch hinter der Bettgardine abzustatten, die du im Hintergrund des Zimmers erblickst &c. //

Das

Das Berliner Publikum ist in seiner höhern Region nämlich um die Köpfe, besser bestellt, als das Wiener, ob es sich schon in der mittlern Gegend, um den Bauch und die Hosensäcke herum, mit demselben nicht vergleichen kann. — Ganz gegen den gemeinen Wahn behauptet unser Reisende, daß er keine offenere und populärere Regierung gesehen habe, als die Preussische, die von England nicht ausgenommen. Den großen König schildert er so, wie seine erhabene Eigenschaften, die ihn zum Einzigen unsers Jahrhunderts machen, es fordern; er bestreitet auch sehr nachdrücklich manche Vorurtheile und falsche Vorstellungen, die dessen Feinde oder flüchtige Reisende z. B. ein Braxall, von ihm auszustreuen bemüht waren. „Die nämliche Simplizität und Ordnung, welche die einzige Ursache der Stille seines Privatlebens sind, machen auch den Gang der Staatsverwaltung so wenig rauschend. Wer die Regierungsgeschäfte des Königs für geheimnißvoll und seine Anstalten für intriguant hält, der begeht entweder den Fehler, der uns Sterblichen so gemein ist, nämlich daß man eben deswegen ein Geheimniß voraus setzt, weil die Sache gar zu offenbar und einfach ist, und man die Wahrheit darum übersieht, weil sie zu nahe vor unsern Augen liegt, oder seine eigene Galle wirkt etwas Dunkel auf die Gegenstände. Es ist wahr, der König hält weder ordentliche Staatsräthe, noch ein *Lit de Justice*. Er hat kein Parlament, dessen Glieder wegen Schmeicheleyen befördert, und wegen Widersetzlichkeiten exilirt werden. Das Korps der Prinzen vom Geblüt kann gegen seine Verordnungen keine Repräsentationen und Protestationen eingeben, um ihn zu zwingen, ihnen auf einige Tage die Erscheinung bey Hofe zu verbieten, oder ihre Schulden zu bezahlen. Die ehrlichen Leute werden durch keine Cachebriefe von ihm verfolgt, noch können

die Minister eine Kabale gegen sie machen. Er hat weder nöthig, an die Liebe und den Patriotismus seiner Unterthanen zu appelliren, wenn der Wisz des Finanzministers erschöpft ist, und dieser keine Künste mehr ausfindig machen kann, ihnen die letzten Pfennige ohne Appellation aus der Tasche zu spielen. Er weiß nichts von Staatslotterien, von Leibrenten, von Anleihen, von neuen Bingtiemen und Erhöhung der Kopfsteuern und andern Gefällen. Er hat keine Dongrantuits von seiner Geistlichkeit zu empfangen, die er mit Religionsreformen bedrohen muß, wenn sie ihm nicht schenken will, was er fordert. Er hat keine Bischöffe und keine Sorbonne, welche wohldenkende Männer verkehren und in den Augen des Publikums infamiren können, um sie von den öffentlichen Stellen auszuschließen. Seine Minister können weder Parthenen unter sich machen, noch die blinde Kuh mit ihm spielen. Alles das muß die Regierung freylich sehr einsörmig und unnovellistisch machen. — Man hält die preußische Regierung auswärts für die willkürlichste in Europa; und doch ist sie nichts weniger als das. Der Grundsatz der englischen Verfassung: Rex in regno suo superiores habet Deum et legem, wird nirgends so gewissenhaft beobachtet, als hier. Nirgends mißt die Regierung ihre Schritte so gewissenhaft nach der Billigkeit ab, als hier. Der stärkste Beweis hievon ist die Verwaltung des Finanzwesens &c. — Die Ausführung dieser Behauptung und eine treffliche Parallele zwischen dem preußischen und englischen Bauer muß man im Buche selbst lesen. // Der Hauptvorthail, sagt der Verf., den der preuß. Bauer vor dem Engl. hat, und der ihn ohne Vergleich zum freysten und glücklichsten Bauern von Europa macht, ist, daß seine Landtaxe oder Steuer nie erhöht wird. Diese einzige Wahrheit wäre hinlänglich, das

elende

elende Geschrey von der Despotie der preuß. Regierung zu Schanden zu machen, wenn die Schreyer einiger Schaam fähig wären, oder sie sich die Mühe nähmen, etwas tiefer in das Land einzudringen, als sie auf der Extrapost zu thun gewohnt sind. — Ueberall sieht man, daß der Ackerbau hier, der Natur gemäß, als die Grundfeste des Staats angesehen wird. Die Minister und geheimen Rätthe des Königs widmen demselben ihre Nebenstunden, welche diese Herren an andern Hüfen der Wollust, dem Spiel und der Kabale zu opfern pflegen. Der Minister Herzberg, der in jedem Betracht unter die großen Männer unsers Jahrhunderts gehört, hat einige Stunden von Berlin ein Landgut, dessen Wirtschaft seine Erhohlung von den Staatsgeschäften ist. //

Ueber das preussische Handlungssystem sichen von S. 160. an vortrefliche Bemerkungen, und von S. 180. an über die weise Mäßigung des Königs bey den Kriegen, die er führen mußte; der Verf. zeigt, daß man ihm keinen schändlichen und unbilligen Vorwurf mache, als wenn man ihm Raub und Eroberungssucht vorwirft. — Ferner über die preussische Armee von S. 190. an. Von der ickigen politisch, kriegerischen Krisis findet man S. 209. etwas Erhebliches. S. 216. folgen des Verf. Bemerkungen über den Zustand der Wissenschaften und Künste in den preussischen Staaten. Berlin hält er in dieser Rücksicht für die erste Stadt in Deutschland; und diesen Vorzug hat sie bloß dem ickigen König oder der durch ihn eingeführten Denkfreyheit zu danken. Unter den Berliner Gelehrten waren unserm Reisenden vorzüglich interessant; Moses Mendelssohn, Büsching, Zeller, Spalding, Hamler, Nicolai und Frau Karschin, die er denn auch von S. 227. an alle charakterisirt. // Zeller

und Spalding sind die unpriesterlichsten Priester, die ich kenne. // — // Bis tief in die Mittelklasse herab herrscht unter den Einwohnern Berlins eine Aufklärung, die man selten anderswo findet; allein der dortige Janhagel ist dagegen auch abscheulicher, als irgend in einer andern großen Stadt. Alles, was die Schwärmerey nur lächerliches ausbrüten kann, findet man dort im Kontrast mit der aufgeklärtesten und philosophischesten Religion, die ie nur an einem Ort herrschte. // Doch diesen Kontrast hat schon Herr Nicolai in seinem Sebalbus Rothanker hinreichend geschildert. Und was von Berlins Galanterien und unsüchtigen Ausschweifungen S. 235. u. f. erzählt wird, findet man weit ausführlicher in Hrn. Friedels bekannten ehedem auch von uns angezeigten Buche. Unser Ungenannter bestätigt indessen alles, was Herr F. beschrieben, und schon vor beyden so viele Reisende angemerkt haben.

Von Berlins öffentlichen Vergnügungen handelt der 55ste Brief. Hrn. Döbbelins Schauspielergesellschaft kommt sehr übel weg. // Unter 40 bis 50 Subjekten sind kaum 4, die man in Wien erträglich finden würde. // — Der künftige Kronerbe Preussens ist ein großer General und großer Staatsmann, den der König auf alle Art an sein Regierungssystem zu attachiren sucht. Er liebt die Wissenschaften und Künste, und denkt für die deutsche Litteratur günstiger, als sein grosser Onkel. Ueberhaupt hat sich seit einigen Jahren sein Charakter zu seinem Vortheil fast ganz entwickelt ic. Was noch von S. 289. an von dem Charakter des Königs gesagt wird, ist sehr anziehend: aber wir müssen abbrechen.

Von

Von Mecklenburg, noch mehr aber von Hamburg findet man in den beyden folgenden Briefen interessante Nachrichten, die, wenn sie auch nicht alle neu sind, doch wegen der meisterhaften Darstellung piquant schmecken. Die Regierungsform der Stadt Hamburg rühmt der Verf. sehr, und von ihrer Handlung urtheilet er gesund und, wie uns deucht, richtig. „Das Vermögen der Hamburger ist einer beständigen Ebbe und Fluth gleich. Die kostbare Lebensart ist die Ursache, daß wenige sehr reiche Häuser dort sind, und vielleicht keines aufzufinden ist, das sich über 60 Jahre lang in einem gewissen Glanz erhalten hat. Das ungeheure Vermögen dieser so mächtigen Handelsstadt ist so sehr vertheilt, daß nicht über 5 Millionärs dort zu finden sind, aber die Zahl der Häuser von 300 bis 600 tausend fl. ist sehr groß rc.“ Von dem Hrn. Hauptpastor Göbze heißt es unter andern S. 301.: „Ob schon dieser Mann unzählige malen öffentlich und allgemein ausgepiffen worden, und seit 12-15 Jahren der beständige Gegenstand des Spottes vom ganzen protestantischen Teutschland, und zum Theil auch von seinen geistlichen Brüdern in Hamburg ist, so ist sein heiliger Eifer doch im geringsten nicht erkaltet. Gegen das Sittenverderbniß eifert er eben so sehr, als gegen den Pabst. Er ist ein abgefagter Feind von allen öffentlichen Belustigungen: aber gegen die Lustpartbien hinter den Bettgardinen soll er sanftere Gesinnungen hegen. Die Theater sind ihm besonders ein scharfer Dorn in den Augen. Da der bessere Theil des Hamburgischen Publikums nur seinen Spöß mit ihm treibt; so gab es schon verschiedene sehr interessante Auskritte.“

Dänemark. Auch hier verläßt unsern Reisenden seine Offenherzigkeit nicht. Die Dänen sind ihm wenigstens

nigstens um ein Jahrhundert hinter den meisten protestantischen Völkern Deutschlands zurück, und um kein Haar besser, als die Bayern und Portugiesen. Sie sind ihm das finsterste, schwersälligste und trägste Volk, das er ie gesehen. Liederlichkeit, Bigotterie und Unverträglichkeit zeichnen es von den meisten Protestanten Deutschlands so stark aus, daß man auf Einem Blick von der Unwirksamkeit der Religion auf die Besserung der Menschen, wenn ihr nicht oft zufällige Nebenumstände zu Hülfe kommen, überzeugt wird. — Man lebt in Dänemark beständig wie auf einem Schiffe, das eine Reise um die Welt macht. Gesalzener Speck, Hülsenfrüchte und Brandtewein sind die hauptsächlichsten Nahrungsmittel der groben und trägen Einwohner, die bey ihren Nachbarn auch als tückisch und betrügerisch verschrieen sind. — Die Verwilderung ist besonders auf dem Lande sichtbar. — Das Reich ist wirklich das geringste unter allen europäischen Königreichen. — Die dänische Armee bedeutet gar nichts.

In Hannover hat es dem Verf. desto besser gefallen, auch in Braunschweig, in Göttingen und in Cassel. Die Zahl der Unterthanen des Landgrafen von Hessen-Cassel ist ihm zuversichtlich auf 330000. Seelen angegeben worden; und die Einkünfte sollen sich auf 2 Mill. und 200000 rhein. fl. belaufen. Mit den Hanauischen Landen, die ohngefähr 100,000 Menschen zählen, und etwas über 500,000 fl. abwerfen, machen die Besitzungen dieses Hauses also doch noch kein Herzogthum Würtemberg aus. Uebrigens ist Hessen der militairischste Staat von ganz Deutschland.

Dem

Dem ickigen Fürsten von Fulda wird S. 363. das gebührende Lob ertheilt. Er ist ein Mann von Geschmack, guter Lebensart und liebt den Aufwand. Er denkt äußerst tolerant, und ist kein Freund der Hierarchie. In Fulda, so wie in Würzburg, war dem Verf. die Aufklärung und tolerante Gesinnung der Geislichkeit, die wirklich die bayrische und österreichische beschämt, auffallend. Den Fürstbischöf von Würzburg und Bamberg nennt er einen sehr aufgeklärten, mit Staatsgeschäften und der Welt sehr bekannten Mann. Die Einkünfte des Bisthums Würzburgs betragen gegen 800,000 fl. und Bamberges beynah 700,000. Beyde Länder gehören unter die besten in Teutschland. Die Einwohner sind aber doch sehr arm. Von Nürnberg urtheilt der V. hier im Ganzen eben so, wie Sr. Nicolai. Das Patriat, sagt er, frist diese Stadt nach und nach auf. (S. 377. muß statt Pfyrt gelesen werden Fürth).

Wenn es S. 378. von dem vortreflichen Fürsten, den der Verf. einen sehr artigen und liebenswürdigen Mann nennet, heißt, er scheine das Land so gut als möglich benutzen zu wollen, weil es nach seinem Tod in fremde Hände falle; so muß dies freylich nur unserm Reisenden so geschienen haben; denn die ganze übrige Welt ist von dem Gegentheil überzeugt.

Was er noch in diesem Bande von Frankfurt, Darmstadt, Hanau, Mainz, Mannheim, Koblenz, Köln, von den vereinigten und den österreichischen Niederlanden erzählt und urtheilt, müssen wir leider! übergehen. Es ist aber alles, vom Anfang bis zu Ende gleich unterhaltend, gleich lehrreich.

Annales Ingolstadiensis Academiae Pars I. ab anno 1472. ad a. 1572. Inchoarunt *Valentinus Rotmarus*, P. L. Oratoriae Professor Ord. et *Ioannes Engerdus*, SS. Theol. Bacc. Poeseos Prof. Emendavit, auxit, continuavit et codicem diplomaticum adiecit *Ioannes Nepomucenus Mederer*, SS. Theol. D. &c. Ingolstadii in Bibliopolio Elect. Acad. ap. Joan. Wilh. Krüll. 1782. 330 S. Pars II. ab a. 1572. ad a. 1672. 390 S. Pars III. ab a. 1672 - 1772. 318 S. ohne das Register. Pars IV. seu Codex diplomaticus. 472 S. in 4.

Bey dem Jubiläum 1772. beschloß die Universität Ingolstadt Rotmars Jahrbücher, ein vorher sehr seltenes Werk, wiederum auflegen und fortsetzen zu lassen, wozu Herr Mederer erwählt wurde. Daher erklärt es sich der Rec. wie dieser verdienstvolle Geschichtsforscher bey der ungeschickten Methode, die Schicksale einer Hochschule und das Leben der Lehrer annalistisch vorzutragen, zu unsern Zeiten noch bleiben konnte. Wie weit vorzüglicher ist nicht die Methode Pütters in der Geschichte Göttingens und seines Nachahmers Voß in Lübingen! Auf diese Art kann man nicht mit Einem Blicke den Gang der Verbesserungen und Veränderungen, das Leben, und die Schriften der Gelehrten übersehen, welches doch bey einer Universitätsgeschichte eine Hauptsache ist.

Ausserdem

Usserdem verleitete diese Methode noch zu so vielen mikrologischen und nicht hieher gehörigen Dingen, daß man mit Verdruß die Lectüre des Werks fortsetzet. Was sollen dem Publicum die Namen der jährlich eingezehneten Studenten? Was die Nachrichten, daß dies und jenes Jahr etliche Fürsten hierdurch auf den Reichstag gereiset seyen und die Studenten ihm ein Carmen unterthänigst überreicht hätten, wie z. B. Th. 2. S. 136. gemeldet wird. Auch hätten wir solche Mönchische Gesinnungen nicht erwartet, als hier bey Gelegenheit der Besoldischen Glaubensveränderungen Th. 2. S. 286. vorkommen. Was wir am stärksten vermissen, ist die Fehlerhaftigkeit in den Katalogen der Werke jedes Lehrers. Geschweige, daß man bey mehreren sie nicht beyammen findet, so sind bey den meisten nicht einmal, Jahr, Druckort, Format, und die verschiedenen Ausgaben bemerkt, wie z. B. bei Besolds Schriften.

Und nun einige Nachrichten aus dem Werke selbst. Schon 1543. kam ein Jesuit Claude Jay als Lehrer der Theologie dahin; aber erst in den J. 1548. und 49. wurden die theologischen Lehrstühle ein Raub des Ordens. Nach Ecks Tode schrieb nämlich Herzog Wilhelm an den Pabst um Theologen, und dieser schickte Jesuiten. Sie wurden zwar wieder fortgeschafft, aber im Jahr 1555. erhielten sie ein förmliches Collegium, wiewegen der bekannte Wiguleus Hund und andre zum Loiola selbst und Ksr. Ferdinand abgeschickt wurden. Die philosophische Facultät ward ihnen aber erst 1585. ganz und auf beständig übergeben; den kanonischen Lehrstuhl erhielten sie 1675. Indessen ist doch gewiß, daß keine teutsche katholische Universität so viele vorzügliche Gelehrte gehabt hat, als Ingolstadt. Man erwäge nur die Namen Reuschlin, Et,
Cani.

Canisius, Bretser, Besold, Scheiner u. s. w. Von letzterem wird Th. 2. S. 201. bemerkt, daß er schon 1611. die Sonnenflecken beobachtet habe, seine Entdeckung aber anfangs geheim halten wollte und daher dem Marcus Welser nur etliche Briefe hierüber 1612. zu Augsburg zu drucken erlaubt habe. Mit Unrecht beschuldigte ihn daher der große Galiläi 1619. eines Plagiats.

Der 4te Theil enthält vortrefliche Urkunden und Statuten, die zur Litterargeschichte der andern Hälfte des XV. Jahrhunderts sehr brauchbar sind, woraus aber Vieles auszuzeichnen uns der Raum nicht erlaubt. In den Universitätsstatuten von 1472. wird Plato zum Zeugen angeführt, daß man bey jedem Vornehmen Gott anrufen soll, und jedem Consilio (d. i. einem Theile der Facultät) wird ebendasselbst befohlen, daß er ein besonderes Sigill haben solle, worauf das Bildniß des Aristoteles, welcher in der Linken ein offenes Buch, in der Rechten das bayrische Wappen hält.

Bg.

3.

Ioannis Henrici Jungii, Icti, Britt. regi Elect. Brunsv. à Consiliis aulae &c. Disquisitio antiquaria de Reliquiis et profanis et sacris earumque cultu. Accedit Lipsanographia sive Thesaurus Reliquiarum electoralis Brunsvigo - Luneburgicus. Editio quarta, animadversionibus aucta et tabulis aeneis illustra-

illustrata. Hanoverae, ap. Io. Wilhelmum Schmidium. MDCCLXXXIII. 4. Disquis. enthält 104. die Lipfan. 94. S. ohne die Vorreden. (6 Gulden.)

Der berühmte Herr Verfasser, welcher die Hannöverschen Reliquien schon mehrere Jahre unter der Bewahrung hat, ward zu dieser Arbeit von mehreren, auch fürstlichen Personen bewogen, und unterzog sich derselben um so eher, da er gerade zu gleicher Zeit mit der verdrüßlichen Verfertigung des Registers über die Origg. Guelf. beschäftigt war. Auch ist der Gegenstand gewiß nicht unentbehrlich, und muß besonders Katholiken interessant seyn.

In dem ersten Hauptstücke handelt Herr J. von der Bedeutung der Wörter Reliquiae und *Aerfava*, von den Translationen derselben bey Griechen, Römern und Ebräern, und giebt als das älteste Beyspiel an, die Versetzung der Gebeine Josephs durch Moses aus Aegypten in Palästina. Die römischen Gebräuche in Ansehung dieses Punkts nehmen hierauf noch das 2te Hauptstück ein, und schwerlich ist irgendwo diese Materie besser behandelt worden. Hierauf kömmt er im dritten Kapitel auf die Christen, deren Reliquien in dreyerley eingetheilt werden, natürliche als Gebeine, Haare u. s. w. angenommene, wie Schweistücher, Gürtel u. dg. und endlich unbelebte Instrumente, womit Christus und Märtyrer gequält worden, eine Eintheilung, die keine Glossen bedarf. In einer kleinen Abschweifung wird hier das Andenken Georg Cassanders erweckt, den die K. Ferdinand I. und Maximilian II. wegen der Religionsvereinigung um Rath fragten, hierauf von Grotius ähnlichen Bestrebungen gehau-

delt, Erinnerungen, welche unserm Zeitalter willkommen seyn müssen. Die folgenden Untersuchungen von dem Unterschiede der Bedeutung von *adorare*, *colere*, *venerari* u. s. w. gehen uns nichts an. Den Grund der Verehrung und Liebe der Reliquien untersucht der Verf. im 4. Kap. mit unnöthiger Weitschweifigkeit und einer Sammlung von Definitionen dieses Gefühls von Salomon an bis zu Leibniz. Man merkt aber bei dem ersten Anblick, daß Philosophie des Verfassers Fach nicht ist, sonst hätte er gar leicht auf einer Seite mehreres und besseres gesagt, als hier auf 12 Seiten. Zuletzt werden im 5. Kap. vielerley Beispiele von Liebe zu Reliquien (auch Bildnisse und Statuen) geliebter und verehrter Personen angeführt. Uns waren am interessantesten die Nachrichten von der Verehrung der Reliquien unsers Leibnizens. Unglaublich ist es, sagt Herr J. S. 63, wie sich viele Gelehrte von allen Ständen, wie auch Weiber vom vornehmen Rang gebärden bey dem Stuhle, worauf iener Unsterbliche gearbeitet hat. Ein katholischer Geistlicher, der sich auch darauf setzte, machte Herrn Jung einmal die Zeit zu lang und dieser sagte daher, um ihn davon wegzubringen: es sey mehr Gerücht als Gewisheit, daß der Stuhl L. gehört habe. Der Geistliche antwortete aber, daran liege ihm wenig: er genöÙe unterdessen des angenehmen Gefühls und verehere die Reliq. Leibnizens, wie die Katholiken die Reliquien der Heiligen. Viele Personen küssen die von Leibnizens Hand beschriebene Papiere. *Pari in Leibnitii Reliquias litterarias amore, ne dicam furore, incensum pectus gestat, vel saltem praetendit Dominus de Murr in Diario, cuius frons est: Journal zur Kunstgeschichte Tom. 4. ubi in me et alios, quos in illarum adeptione sibi parum faventes compererat, iusto liberius in-*
vehitur

vehitur et tela sua qualiacunque vibrat. Auch wäre es wirklich eine Beschimpfung der Asche & wenn man seine Zettel und kleine Anmerkungen dem Publikum Preis geben wollte: und alle gemäßigdenkende werden Hrn J. Beyfall geben, daß man diese Denkmäler noch aufspart, bis gewisse Gelehrte kommen, denen man sie anvertrauen darf.

Wir bemerken noch, daß wir eine historische kurze Untersuchung von dem schenklichen Unfuge gewünscht hätten, den man von den frühern Zeiten bis zur Reformation und noch drüber mit den Reliquien getrieben hat.

Die Eysanographie, welche ihre eigne Seitenzahlen hat, gab Gerhard Molanus 1697. zum erstenmal heraus. Herr J. hat der neuen Ausgabe durch seine historischen Anmerkungen und die Kupferstiche sehr beträchtliche Vorzüge gegeben. Zur Geschichte der Kunst findet man verschiedenes Merkwürdige hier, unter andern eine Monstranz von dem Hrn. Bernward und andre Kunstwerke, die die Aufmerksamkeit artistischer Alterthumsforscher verdienen.

Zz.

Abriß der Geographie, zum Gebrauch in und
 außer Schulen, nebst der besondern Geo-
 graphie des Erzstifts Salzburg, und einem
 Unterricht vom Weltgebäude und vom Ge-
 brauche der Globen. Salzburg, gedruckt
 und zu finden in der hochfürstl. Waisenhaus-
 Buchhandlung. 1782. Die Geographie hat
 720. die Geographie des Erzbisthums hat
 32, und der Unterricht vom Weltgebäude 54
 Seiten gr. 8. (Kostet 2 fl. 30 kr.)

Der Verfasser dieses nützlichen Buches, das aus einer
 Gegend kommt, woher man selten Produkte dieser Art zu
 erhalten pflegt, ist uns völlig unbekannt; desto unpar-
 theyischer kann unser Urtheil darüber ausfallen. Wir wis-
 sen zwar, daß Herr Prof. Florian Reichsfiegel in
 Salzburg schon 1773. eine kurze Einleitung zur allge-
 meinen Wissenschaft der Erdbeschreibung herausgegeben
 habe. Da wir aber weder dieses Buch, noch seine an-
 dere Schriften bey der Hand haben, und der Autor die-
 ses Abrißes sich zwar als den Verfasser eines vor 5 Jah-
 ren erschienenen geographischen Compendiums ankündigt,
 welches doch aber auf das Jahr 1773. nicht paßt: so
 getrauen wir uns nicht, diese Arbeit auf seine Rechnung
 zu schreiben.

Der Verfasser heiße aber, wie er wolle, so verdient
 er den Dank aller Lehrer in und außer Schulen für das
 gute Buch, das er geliefert hat; und vielleicht werden
 auch

auch andere ihm dafür danken, deren Umstände ihnen nicht erlauben, sich große geographische Werke anzuschaffen, und die schon so lange auf den zweyten Theil des Büschingischen Auszugs oder des Gattererschen Abrißes vergeblich gewartet haben. Und diesen Dank wird er nicht nur bey Lesern von seinem Religionsbekenntniß, sondern auch bey andern verdienen; denn nur selten merkt man den katholischen Schriftsteller.

Er hat alles gesammelt und mit vieler Präcision und Deutlichkeit benutzt und geordnet, was er in den geographischen, historischen, statistischen und politischen Werken Gatterers, Büschings, Schlozers, Raynals und anderer für sein Fach vorgearbeitet fand; vornehmlich aber des erstern, leider noch immer unvollendeten Abriß der Geographie zum Muster genommen.

Die Einrichtung des Werks ist diese: Es fängt mit einer Einleitung in die Geographie an, wo alles vor- kommt, was sonst zur mathematischen, physischen und politischen Geographie gerechnet wird. Hier ist auf 81 Seiten alles kurz und zusammenhängend gesagt, was zur Vorbereitung gehört.

Hierauf folgt die allgemeine Geographie von Europa, wo (S. 83-96.) Europens Name, Größe, Grenzen, Klima, Beschaffenheit des Bodens, Berge und Gebirge, Gewässer, Länder Eintheilung, Einwohnerzahl, Sprachen, Religionen, Regierungsarten, Macht, Handel und Gelehrsamkeit erklärt und beschrieben werden.

Dann kommt die besondere Geographie von Europa nach seiner Eintheilung in Westeuropa, oder von Völkern Germanischer Abstammung bewohntes Europa;

und in Osteuropa, oder von Slavischen und Türkischen Völkern bewohntes Europa. Bey Westeuropa kommen vor — die pyrenäische Halbinsel oder Portugall und Spanien, — die alpischen Länder und zwar in Westen der Alpen. — Frankreich — im Süden der Alpen, Italien — im Norden der Alpen Deutschland der mittlern Zeiten, jetzt aber Helvetien, Deutschland, die vereinigten Niederlande — die brittischen Inseln — die Ostseeländer — und zwar in Norden und Westen der Ostsee Scandinavien oder Dänemark und Norwegen mit Island — Schweden — in Südosten Preussen.

Bey Osteuropa werden betrachtet als Slavische Länder die Nordcarpathische oder Polen und das europäische Rußland — und die Südkarpathische oder Ungarn; als Türkische — die Osmanisch, Türkischen Länder, oder die europäische Turkey, und die krimisch türkischen Länder, oder die Krimische Tatarey. Ein Plan, wobey Gatterer bereits vorgearbeitet hatte, und der verdient in Zukunft in allen geographischen Compendien als klassisch beygehalten zu werden. Als Anhang ist auf 5 Seiten eine Vergleichung des alten Europa mit dem neuen beygefügt, die als eine Vorbereitungslection zur alten Geographie angesehen werden kann.

Die allgemeine Geographie von Asien ist nach eben dem Plan, wie die von Europa abgehandelt, und geht von S. 479 bis 496. Die besondre Geographie dieses Welttheils wird nach folgender Eintheilung vortragen — Nordasien oder Rußisches Asien, nebst dem freyen Eschuttischen Lande im äußersten Nordosten — Mittelasien oder Asiatisches Hochland, und zwar zuerst festes Land, nemlich das westliche Mittelasien oder Zatarische Mittelasien oder asiatische Tatarey, im

im Westen und Osten des kaspischen Meeres und das östliche Mittelasien, oder sinesische Mittelasien bis an den großen Ocean; und die Inseln — nemlich die japanischen im gleichnamigen Meer — und endlich Südastien und zwar zuerst das feste Land in Westen und Osten des Indus — und dann die Inseln. — Auch hier ist wieder ein Anhang, wo das alte Asien mit dem neuen verglichen wird. Afrika wird nach einer allgemeinen Vorstellung seiner Geographie in das feste Land und in die Inseln abgetheilt. Das feste Land zerfällt ganz natürlich in Nord- und Süd-Afrika. Das erstere hat wieder drey Theile — das obere oder die Barbarey, das mittlere — oder die Saarah oder Wüste in Westen und Aegypten oder Meer in Osten und das untere Nordafrika, welches Nigritien, Nubien und Abessinien bevreist! Südafrika hat vier Theile — nemlich die West-Küstenländer Ober- und Nieder-Guinea — Süd-Küstenländer oder die Küste der Kaffern — Ostküstenland, oder die Küsten von Mosambique, Zanguebar, Ujan und Adel — und das innere Land oder das sogenannte innere Aethiopien. Den Beschluß machen die Inseln, theils in den westlichen, theils in den östlichen Meeren von Afrika; nebst dem Anhang zur Vergleichung des alten Afrika mit dem neuen (S. 583, 634.)

Nach der allgemeinen Geographie von Amerika wird dieser Erdtheil in Nord- und Südamerika in das Unbekannte und fast völlig freye; und das Bekannte in das östliche und westliche Westindien oder die Inseln an und im Mexicanischen Busen, werden ganz natürlich in die obern oder Bahamainseln, in die mittlern oder vier großen Antillas und in die untern oder die Klei-

nern und eigentlichen Antillas abgetheilt; Südamerika aber in das obere, mittlere und untere, wobey auch Feuerland und die Falklandsinseln, die man in den ältern Geographien theils gar nicht, theils sehr unvollkommen beschrieben findet, nach den neuern Entdeckungen beschrieben sind. Ganz eigen ist diesem Handbuch die Geographie von Australien (S. 709-720.) die aus den besten Quellen geschöpft und mit weiser Sparsamkeit auf sechs Blätter concentrirt ist.

Die Geographie des Erzbisthums und Fürstenthums Salzburg enthält manche Dinge, die sonst nicht sehr bekannt sind. 3. E. S. 5. die Nachricht von den Salzwerken zu Hallein. Die Soole, welche daselbst gesotten wird, wird aus dem naheliegenden Dürrenberge hergeleitet. Dieser hohe Berg hat viele glänzende Salzadern von gelber, rother, weißer und blauer Farbe. Die Bergleute bauen große, unterirdische Kammern aus, und füllen sie mit Wasser an. Darauf verstopfen sie die Zugänge mit fettem Thon: da denn die Salzadern sich auflösen und das Wasser in den Kammern zu einer hellen und reichhaltigen Soole wird. Die Größe der Erzdiocese wird auch S. 7. bestimmter angegeben, als in andern Büchern. Sie begreift nicht nur beynahe die sämtlichen weltlichen Lande des Erzstiftes, sondern erstreckt sich auch in Bayern, Tyrol, Kärnten, Steyermark bis an die ungrische und kroatische Grenze hin, und in einem Theil von Nieder-Oesterreich bis Wienerisch-Neustadt. Unter die Suffragan Bisthümer des Erzstiftes wird auch Passau gezählt, aber doch dabey angemerkt, daß dieses Stuhl im J. 1730. eine Exemption vom Papsi erhalten habe, doch so, daß es in Sachen, die eine Provinzial-Synodenversammlung betreffen, dem Erzbischofe zu Salzburg noch subordinirt blieb. Bey dem Vorrecht des Erbis

Erzbischofs die Bischöfe von Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant selbst und allein zu ernennen und zu bestätigen, sie auch ohne päpstliche Erlaubniß von einem dieser Bisthümer zum andern übersetzen zu können, wird angemerkt, daß dieses Bestätigungs- und Uebersetzungsrecht ein Ueberbleibsel der ältesten Kirchendisziplin sey, das der einzige Erzbischof zu Salzburg gerettet, und vor allen andern Erzbischöffen der katholischen Welt noch im Voraus habe, und daß sich solches vorzüglich darauf gründe, daß diese vier Bisthümer von den Erzbischöffen zu Salzburg aus ihren eignen Tafelgütern gestiftet und in ihrer eignen Diöcese errichtet worden; doch komme die Ernennung auf Gurk dem Erzbischofe nur jedes drittemal, die beyden andern Wahlen aber dem Erzhaufe Oestreich zu. Unter die Vorzüge des Erzstiftes, die aus der alten Kirchendisziplin übrig geblieben seyen, gehöre auch das Recht, die erledigten Kanonikate oder Domherrensründen in den Monaten, die sonst dem Papste vorbehalten sind, zu vergeben.

Der Unterricht vom Weltgebäude und vom Gebrauch des Globus, welcher das Handbuch schließt, ist sehr deutlich abgefaßt, und hat zur Erläuterung einen Kupferstich, welcher die drey Systeme vom Weltgebäude darstellt.

Was wir zur Vollkommenheit des Werks noch hätten wünschen mögen, wäre ein Register der Sachen und Namen. Der Sachkundige weiß wohl, wo er jedes suchen soll; aber der Anfänger muß einen Wegweiser zum Nachschlagen haben.

Da der Herr Verf. in der Vorrede sich jedem für verbunden erklärt, der ihm Fehler und die Mittel

sie zu verbessern, anzeige, ja auch unglimpfliche Zurechtweisungen, wenn sie zugleich belehrend sind, willkommen heißt: so wird es mit der Hochachtung, die wir für seine Verdienste um das geographische Studium haben, um so eher bestehen können, wenn wir ihm einige kleine Flecken anzeigen, die wir bey einer zweyten Ausgabe aus seinem Buche wegwünschen.

S. 23. werden die ersten Globen- und Landkartenmacher angezeigt, und darunter Cellarius genennt. Um der Kürze willen ist hier der Vorname Andreas ausgelassen. Da aber das Buch für Anfänger bestimmt ist, welche vielleicht den Christoph Cellarius schon kennen; wäre es nicht nöthig gewesen, jenen Vornamen um die Verwechslung zu verbüten, beyzusetzen?

Die lateinische Sprache möchten wir mit dem Autor (S. 57.) nicht gern unter die Muttersprachen, die aus keiner andern entstanden sind, rechnen, da sie deutliche Spuren ihrer Herkunft aus der griechischen, hebräischen und celtischen Sprache an sich trägt — Die Eintheilung des Staats in den geistlichen und weltlichen (S. 61.) wollen wir nicht rügen — auch nicht, daß (S. 63.) nicht Zwingli, sondern Calvin zum Stifter der reformirten Kirche gemacht wird. Aber das kann doch nicht übergangen werden, daß (S. 208.) behauptet wird, die Regierungsform sey in den Reichsstädten demokratisch, Nürnberg allein ausgenommen, das eine aristokratische demokratische Regimentsform habe. Es sollte wohl von den Reichsstädten überhaupt heißen: bald aristokratisch bald demokratisch, bald aristokratisch, demokratisch.

S. 231. ist bey dem Herzogthum Württemberg, das im Bezirk des Herzogthums liegende Württembergische Lehen, die Grafschaft Löwenstein, anzulassen, wovon die Grafen von Löwenstein Wertheim das Städtchen und Amt Löwenstein und Sulzbach, der Fürst aber das Amt Abstatt oder Wilder heißt. Auch ist es falsch, daß die Grafschaft Wertheim dem Fürsten gehöre, wie S. 237. gesagt wird; sie gehört den gräflichen Linien und dem Fürsten gemeinschaftlich. S. 244. ist bey den Besitzungen der Churpfalz im schwäbischen Kreise die gewesene Reichsstadt Donaauwerth vergessen. S. 258. ist Stolberg statt Colberg ein wichtiger Druckfehler. S. 277. ist es falsch, daß die Herrnhuter sich von der Gemeinschaft der Güter, die unter ihnen herrscht, sich selbst vereinigte Brüder nennen. Sie haben keine eigentliche Gemeinschaft der Güter; vielmehr hat jeder sein Eigenthum; auch bezieht sich die uralte Benennung auf die Vereinigung von Leuten von verschiedenen Religionsgestaltungen Waldensern, Wiclefiten, Hufiten, Taboriten u. s. w. S. 398. ist wohl die Volksmenge von England, die 10 Millionen übersteigen soll, zu hoch angegeben. S. 581. ist drey-mal Paropanifus statt Parapamifus gesetzt, und S. 599. Hippotomus statt Hippopotamus. Dergleichen Druckfehler sind in Schulbüchern sorgfältig zu vermeiden. Auch ist Byßus kein Flach, sondern eine Art von Baumwolle, welche nicht von dem Baum, sondern von der Wollpflanze gewonnen wird.

Herrn Archibald Bowers — unpartheyi-
sche Historie der römischen Päbste von der
Gründung des römischen Stuhls bis auf
die gegenwärtige Zeit. Zehnten Theils er-
ster Abschnitt. Ausgearbeitet von Johann
Jacob Kambach, Oberprediger bey der
Kirche S Nicolai zu Quedlinburg. Mag-
deburg und Leipzig, in der Scheidhaueri-
schen Buchhandlung. 1779. Zweyter Abschn.
ausgearbeitet von J. J. Kambach, er-
wählten und berufenen Hauptpastor bey der
großen Michaeliskirche zu Hamburg. -- 1780.

Auch unter der Aufschrift:

Historie der Päbste seit der Reformation bis
auf gegenwärtige Zeit, erster und zweyter
Theil; zusammen 6 Alph. in 4. (6 fl. 30 Kr.)

Da wir von der Geschichte der Päbste in den drey
letzten Jahrhunderten, welche doch gewiß weit interessan-
ter ist, als in den vorhergehenden, kein so wichtiges
Werk haben, wie das gegenwärtige: so verdient es al-
lerdings noch eine, obgleich etwas späte Anzeige. *) Herr
Kambach giebt in der Vorrede selbst hinlängliche Nach-
richt von der Beschaffenheit und Ausarbeitung desselben,
und zugleich auch Rechenschaft, warum er Bowers
Plan

*) Vom neunten Theil s. m. die fortgesetzten Betrach-
tungen, 1. Th. S. 24.

Plan verlassen, und die päpstliche Geschichte der neuern Zeiten selbst ausgearbeitet hat, womit gewiß alle Leser vollkommen zufrieden seyn werden. Bower ist von der Zeit der Reformation an viel zu dürftig, und die lange, an merkwürdigen Begebenheiten so reiche Periode vom Anfange des 16ten Jahrhunderts bis 1758. faßt er in 14 Bogen zusammen. Dieser Mangel wird hier ersetzt, so daß die Geschichte der neuern Zeiten mit den vorigen Theilen im Verhältniß bleibt, ohne durch unnütze Weit- schweifigkeit den Lesern lässig zu werden. Von der Geschichte der Reformation, des Tridentischen Concilii, der Religionsver- änderung in England, den Jesuiten, den jansenistischen Strei- tigkeiten u. s. w. wird nur so viel gesagt, als nöthig war, um den Einfluß und die Theilnehmung der Päpste an dem allem hinlänglich kennen zu lernen. Herr N. erzählt alles mit der größten Unparthenlichkeit, zeigt auch in der Vorre- de, daß nur ein Protestant eine solche Geschichte unpar- thenisch beschreiben kann und darf. Sogar rechtfertigt er bisweilen manche Päpste, die zu ihrer Zeit selbst von Katholiken getadelt wurden, s. E. Adrian VI. und Six- tus V. Unter andern giebt er auch in der Vorrede Nachricht von dem kostbaren und mit fast verschwenderi- scher Pracht gedruckten Werke des Guarnacci, dessen er sich aber erst bey dem folgenden Theil bedienen konnte. Es kam zu Rom 1751. in zwey Folianten mit der Auf- schrift heraus: Vitae et res gestae pontificum Rom. ec- cles. S. R. E. Cardinalium a Clemente X. usque ad Cle- mentem XII.

Der erste Theil dieser Geschichte fängt an mit Jus- tius II. oder dem Jahre 1503. und schließt S. 442. mit Urban VIII. der im J. 1644. starb. Es würde über- flüssig seyn, hier alle Päpste zu nennen, die in diesem Zeitraum

Zeitraum vorkommen, und alles merkwürdige anzuzeigen, das sich unter ihrer Regierung zugetragen hat, das wäre viel zu weitläufig. Besser wird der Platz angewendet seyn, wenn ich nur einiges auszeichne, auch einiges zu erläutern und zu verbessern suche, oder vielleicht auch etwas beybringe, das Herr R. bey seiner im vorigen Jahr versprochenen kürzeren aus einigen Octavbänden bestehenden Geschichte der Päbste, die etwas mehr, als simpler Auszug des Bowerschen Werkes seyn soll, und die gewiß eben so, wie das große Werk, mit verdientem Beyfall aufgenommen werden wird, brauchen kann.

S. 9. unter dem Pabst Julius II. ist von Machiavels Princeps die Rede, welches Buch um das Jahr 1515. herausgekommen seyn soll. Allein dieß ist sehr zweifelhaft, indem Varchi gezeigt hat, daß es im J. 1527. noch nicht gedruckt gewesen ist, und Christ in seinen Nachrichten von Machiavel eben dieses bestätigt hat. S. 30. wird bey einer Geschichte der berühmte Lügenschmide Anton Barillas mit seiner anecdotes de Florence als Zeuge angeführt. Allein, da sogar Lenglet Dü Fresnoy selbst von diesem Buch sagt, es habe gleich, da es herausgekommen ist, allen Credit verlohren: so würde ich Bedenken getragen haben, mich auf einen solchen längst verworfenen Zeugen zu berufen, gesetzt, daß er auch wider seine Gewohnheit einmal die Wahrheit reden sollte. S. 41. wäre wohl bey dem Joh. Bapt. Galus und seinen notat. ad Historiam Thuani der Mühe werth gewesen anzumerken, daß dieses ein erdichteter Name ist, und daß einige dieses Buch dem bekannten Jacob Gretser, andere aber mit größerm Recht dem Jesuiten Macaldus oder Joh. Bapt. Machault beylegen. S. 48. ist von dem satyrischen Gespräch Julius II. dialogus

dialogus, in welchem sich der Pabst Julius mit Petro, der ihm die Himmelsthüre nicht eröffnen will, unterredet, angezeigt, daß einige den Erasmus für den Verfasser halten, der es mit Nachdruck von sich abgelehnet hat. Herr N. glaubet dem Valuze, der dem ungeachtet seinem Exemplar beygeschrieben hatte, Erasmus sey allerdings Verfasser. Aber warum wird kein Wort davon gesagt, daß andre mit viel größerem Rechte den berühmten Ulrich von Hutten als Verfasser angeben? Gewiß kann ich es zwar nicht beweisen, daß er es ist: aber seinem satyrischen Geiste siehet doch das Gespräch weit ähnlicher, als dem Geiste eines Erasmus. — S. 51. muß ich einen unbemerkten Druckfehler verbessern, da es: über dem Pabst Alexander IV. heißt, anstatt: unter dem Pabst Alexander VI. S. 71. wird unter Leo X. erzählt, Luther habe sich durch Drohungen des Cardinals Caietan zu Augsburg, durch das Zureden seiner Freunde u. s. w. bewegen lassen, aus Augsburg am 18. Oct. 1518. plötzlich zu entweichen. Hier dürfte man das Wort plötzlich gar wohl austreichen. Luther reisete erst am 20. ab, und am 22sten wurde die Appellation angeschlagen. Alles geschah nicht plötzlich, sondern wohl überlegt und bedächtlich. S. 86. und 218. wird des Hrn. Le Bret Geschichte der so berufenen Bulle In Conna Domini, als ein Buch angeführt, das nur aus zwey Theilen bestehe. Im zweyten Theil aber S. 468. steht richtig, daß es vier Theile sind. Fast möchte man wünschen, daß, besonders am letzten Orte, von den neuesten Schicksalen dieser ehemals so fürchterlichen, nun aber ziemlich verachteten Bulle, die ehemals eine so wichtige Stütze der nun erschütterten päpstlichen Herrschaft war, etwas mehr gesagt worden seyn möchte. S. 97. heißt es von Pabst Adrian VI. er habe die Würde eines Cardinals

dnals bekommen, als Leo X. im J. 1517. auf etamal vier und dreißig Cardinäle ernannte, da doch vorher S. 65. nur von ein und dreißig die Rede war. — Sehr wundern muß ich mich, daß immer Sleidan nur nach der teutschen Uebersetzung, die mit Hrn. D. Semlers Vorreden herauskam, und Sarpi auch nur nach der teutschen Uebersetzung, die ebenfalls nicht die richtigste ist, von S. 103. an, angeführt wird. Warum von jenem nicht ein lateinisches Original? und von diesem nicht Courayers meisterhafte französische Uebersetzung? Beyde verdienen doch mehr Glauben, als die unvollkommene teutsche Fabrikwaare! — Daß der Smalkaldische Bund, wie S. 141. gesagt wird, am 31. Decem- ber 1530. geschlossen worden ist, scheint nicht so gar richtig zu seyn. Wenigstens sagt Hortleder (Band I. Buch VIII. Cap. VII.) solches sey erst im folgenden Jahre geschehen, und damahls sey nur eine Notel gestellt worden. Und daß, wie es gleich darauf heißt, ein mit den protestirenden Fürsten durch Wilhelm de Ballay (solte heißen du Bellay), geschlossnes Bündniß (ein Gerücht, wegen dessen die Protestanten sich hinlänglich entschuldigten) des Königs in Frankreich jenen auf die Zukunft einen mächtigen Beschützer verschafft habe, das möchte ich bewiesen sehen. S. 175. wird bey dem Bündniß Pabsts Paul III. mit dem Kaiser falsch erzählt (wie es auch einige andre falsch erzählen) jener habe sich anheischig gemacht, 200000 Ducaten zur Bestreitung der Kriegskosten gegen die Protestanten in der Bank von Venedig niederzulegen. Eigentlich versprach der Pabst 100000 zu Venedig niederzulegen, so wie er schon vorher eine ähnliche Summe zu Augsburg niedergelegt hatte. Den jemand aus der Familie Sforza, der S. 181. angeführt ist, und mit welchem Pabst Paul III. seine natürliche

türliche Tochter Constantia verheurathet hat, habe ich unter dem Namen Bossius Sforza angeführt gefunden, habe aber nicht Gelegenheit, weiter deswegen nachzusehen. Ueber die italienische Lebensbeschreibung dieses Pabsts, in welcher er der abscheulichsten Laster beschuldigt wird, und für deren Verfasser von einigen, wiewohl vermuthlich mit Unrecht, Bernhardin Ochini gehalten wird, hätte ich hier ein Paar Worte zu lesen gewünscht. S. 242. wird unter dem Pontificat Gregors XIII. erzählt, der Entschluß des Erzbischofs Gebhard Truchses zu Cöln, die Reformation in seinem Lande auszubreiten, scheine eine Wirkung der Liebe gewesen zu seyn, wie er es bey dem König Heinrich VIII. in England gewesen war. Diese Vergleichung dünkt mich ein wenig zu hinken. Ich weiß wohl, daß es auch noch mehr Leute giebt, welche sagen, die Reformation in England sey ein Werk der Liebe gewesen: allein ich habe noch keinen gesehen, der es bewiesen hätte. Unter dem jungen König Eduard VI. nahm die Reformation in England ihren Anfang, keinesweges aber unter Heinrich VIII. als er sich von seiner Catharina schied, und in eine andre verliebte. Heinrich kündigte im J. 1534. dem Pabst allen Gehorsam auf, machte sich selbst in England zum Oberhaupt der Kirche, verbot keine Petersgroschen mehr nach Rom zu schicken — das war es alles — und blieb bey allen Lehrsätzen und Gebräuchen der katholischen Kirche, ja er bestätigte im Jahr 1539. alle päbstliche Lehren, mit der Drohung, alle die als Ketzer zu strafen, die das Gegentheil lehrten. Wer dieses eine Reformation nennen; und den König Heinrich für den Ueheber der Reformation in England halten kann, dem will ich seinen süßen Traum gerne gönnen: ich wollte bloß bey dieser Gelegenheit meine Gedanken sagen. — Bey

der Strenge des Pabste Sixtus V. S. 279. die bisweilen in Ungerechtigkeit und Grausamkeit ausartete, hätte aus des Hrn. Lebrecht Magazin, Th. VII. S. 532. ein merkwürdiges Beyspiel angeführt zu werden verdient, da der Pabst einen jungen Herzog um einer geringen Ursache willen wollte umbringen lassen, und es gewiß gethan hätte, wenn er nicht durch eine List daran verhindert worden wäre. Zu S. 330. merke ich noch an, daß diejenigen, welche die in der Streitigkeit Pabsts Paul V. mit der Republik Venedig gewechselten häufigen Schriften kennen lernen wollen, ihre Begierde nirgends besser werden stillen können, als in Hrn. Hummels neuer Bibliothek von seltenen Büchern, Stück XI. S. 316. u. f. wo eine zahlreiche Reihe derselben genennt wird.

Der zweite Theil ist dem Senat zu Hamburg gewidmet, wohin Herr Kambach indessen berufen wurde. In der Vorrede giebt er abermahl's Rechenschaft von seiner alles Beyfalls würdigen Arbeit, vertheidigt sich gegen einen etwas unbilligen Recensenten, und freuet sich mit Recht über das Urtheil anderer Recensenten und Leser des ersten Theils. Unter die merkwürdigsten Begebenheiten, die er hier zu erzählen hatte, rechnet er vornehmlich die jansenistischen Unruhen, die damit zusammenhängende Geschichte der Constitution Unigenitus, die durch die jesuitischen Missionarien in China veranlaßten Streitigkeiten, den Uebergang der schwedischen Königin Christina zur römischkatholischen Kirche, den lebhaften Streit über die Quartierfreyheit der auswärtigen Gesandten zu Rom, die Quietistischen Unruhen, die gänzliche Aufhebung des Jesuitenordens, u. s. w. Auch zeigt er die Gründe an, warum er von dem Leben des jetztregierenden Pabsts Pius VI. nichts gesagt hat, und nennt einige Schriften,
aus

aus welchen man verschiedene ihn und seine Regierung betreffende Merkwürdigkeiten kennen lernen kann. Darunter vermissen ich (Hrn. Lieutenant Korns) Lebens- und Regierungsgeschichte Pius des VI. davon zu Cesena (Ulm) zwey Theile herausgekommen sind. Am Schluß der Vorrede führt er zwey Schriften an, die zur Ergänzung mancher erzählten Begebenheiten sehr gut gebraucht werden können. Die andre davon ist die in des Hrn. von Murr Journal befindliche historia persecutionis societatis Jesu in Lusitania, nebst verschiedenen das Schicksal der portugiesischen Jesuiten betreffenden Briefen. Wahrscheinlich werden manche Leser denken, es sey gut, daß sie Hr. N. nicht gebraucht hat. Denn sie ist, wo nicht partheyisch, doch wenigstens ziemlich einseitig, (eben so, wie die Geschichte der Gefangenschaft des letzten Jesuitengenerals Don Lorenzo Ricci, die aus eben dieser Quelle geflossen, und 1781. herausgekommen ist). Dann sagt Hr. N. weiter: „seit einiger Zeit breitet sich das Gerücht „aus, als wenn die Jesuiten an dem 1758. in Portugal versuchten und ihnen zur Last gelegten Königsmord „ganz unschuldig gewesen wären und in einer — Nach- „richt wird so gar gesagt, daß der portugiesische Gesandte „zu Rom ein auf Befehl seines Hofes bekanntes Mani- „fest dem Pabst überreicht habe, worinn erwiesen seyn „soll, daß die Großen des Reichs und die Jesuiten an „dem vor mehr als 20 Jahren gewagten Königsmord „keinen Antheil gehabt, und daß sie damahls ein Opfer „des wider sie aufgebrachten Marquis von Pombal „geworden.“ Allein, man weiß mehr als zu wohl, wie viel solchen Zeitungsnachrichten zu trauen ist.

Dieser zweyte Theil geht von Pabst Innocentius X. und dem Jahre 1644. bis zum Tod des großen
 K 2
 Gan-

Ganganelli im Jahr 1774.. Wie reich er an merkwürdigen Begebenheiten ist, das braucht keines Beweises. Ich lasse es daher wieder bey einigen Anmerkungen bewenden, und nenne einige eingedruckte merkwürdige Stücke. S. 5. siehet ein Schreiben Innocentii X. an die Donna Olympia, die ihn ganz regierte, das er während seiner Nunciatur in Spanien an sie ergehen ließ; und S. 6. der einfältige Lobspruch, welchen der Jesuit Melchior Imhofer, (nicht, wie hier durch einen Druckfehler steht: Imhofer), dem Pabst bey dem Antritt seiner Regierung überreicht hat. Es heißt davon, er habe einen großen Beweis seiner Schwachheit gegeben, da er diesen Lobspruch angenommen, den ein Mann von Verstand und Bescheidenheit mit Eckel von sich weggewiesen haben würde, weil er nicht nur voller Wortspiel und schaalten Wizes war, sondern auch offenbar gotteslästerliche Behauptungen enthielt. Vielleicht fällt einigen hier eine ähnliche Geschichte ein; die sich erst im Jahr 1782. zugetragen hat, und die man unter andern in J. F. S. Altem und neuen, oder litterarischen Reisen durch Siebenbürgen, die bald hernach herauskam, lesen kann. — S. 21. findet man die widerrechtliche Bulle, durch welche dieser Pabst gegen den westphälischen Frieden protestirt hat, und S. 94. die fünf Vergleichsartikel der Jansenisten vom Jahr 1663. Bey der Wahl des Pabstes Clemens IX. wird S. 124. folgende Anekdote erzählt: Es begegnete kurz vor Anfang des Conclave der Kardinal Sforza einem andern Kardinal, den er um seine Meynung wegen der bevorstehenden Pabstwahl befragte. Er antwortete ihm: Wenn die Franzosen den Pabst machen, so wird es der Kardinal Farnese; macht ihn die Spanier, so wird es der K. Rospigliosi; macht ihn das römische Volk; so

so wird es der Cardinal Barbarini; macht ihn der heilige Geist, so wird es der K. Odescalchi; macht ihn aber der Teufel, so wird es entweder Ew. Eminenz, oder Ich. Der Kard. Sforza lachte über diese Antwort, die er einem Mann, der sein vertrauter Freund war, und sich mit ihm in eine Klasse setzte, nicht übel nahm. Er sagte: auf die Art wird Nospigliosi Pabst werden. Das geschah auch wirklich. Bey der Geschichte des seltsamen Burrius oder Borri, die S. 135 u. f. erzählt wird, ist eine Hauptschrift nicht gebraucht, nemlich die *analecta ad historiam F. I. Burrhi in Schelhornii amoenitatibus litterariis*. Tom V. pag. 141-163. wo man auch die sonst nicht leicht anzutreffende Bulle der Inquisition gegen ihn lesen kann. S. 199. stehen die 31 aus den Schriften der Jansenisten gezogene Sätze, die Alexander VIII. 1689. verdammt, und S. 239 der kraftlose Widerspruch des P. Clemens XI. gegen Friedrich den ersten, König in Preußen, wie auch S. 282. die bekannten 101 Sätze aus Quessnells N. E. die in der Constitution *Unigenitus*, dem Grabmahl der päpstlichen Untrüglichkeit, verdammt worden sind. Von Akemanns orientalische Bibliothek heißt es S. 324. : Mich dünkt, Herr D. Pfeiffer zu Erlangen hat vor kurzem einen Auszug aus diesem trefflichen Werke besorgt. Die Sache ist richtig. Es ist aber der jüngere Herr Professor August Friedrich Pfeiffer, der von dieser Bibliothek oder Nachrichten von syrischen Schriftstellern, in einen Auszug gebracht, 1776. u. 1777. zwey Theile herausgegeben hat. Von dem Original wird hier gesagt, es sey 1719. bis 1728. in vier Bänden zu Rom herausgekommen. Vom fünften Bande suchte Herr Prof. Pfeiffer Nachricht, und forderte die Gelehrten

dazu auf. Herr Bibliothekar Canzler zu Dresden versicherte hierauf in der Gothaischen gel. Zeitung 1777. S. 631. u. f. daß zwar ein 4ter Tomus oder 5ter Band versprochen worden, aber nicht erschienen sey. Der 3te Tomus des Werks bestehet aus 2 Theilen oder Bänden. Es sind also 3 Tomi oder 4 Bände. S. 484. wird erzählt: „Die zur Erniedrigung des päpstlichen Ansehens „gereichen e Schrift verbot man nicht, die jemand un- „ter dem Namen Beremund von Lochstein in Ingol- „stadt 1770. unter diesem Titel herausgab: de primatu „romani pontificis, opus, cuius scopus est demonstra- „re, primatum Rom. episcopi nullum nisi honorificum esse. Dieser jemand ist wohl niemand anders, als Peter von Osterwald. Denn unter diesem Namen schrieb er auch einige andre Schriften; z. E. Gründe sowohl für als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen 1766. (W. s. die Annalen der Bayrischen Litteratur vom J. 1778. S. 28. und 33.) S. 493. steht ein Entwurf von dem Zustande des Jesuitterordens aus dem Catalogo provinciarum, collegiorum, residentiarum, seminariorum et missionum universae societatis Jesu anno 1750. und S. 494. der kurze Inhalt des Suppressionsbrevs des Ordens, das oft genug gedruckt worden ist. — Unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Regierung Benedicts XIV. die S. 435. u. f. erzählt werden, würde ich auch eine ihm Ehre bringende unter seinen letzten Veranstaltungen gerechnet haben. Auf seinen Befehl mußte der Cardinal Quirini als praefectus congregationis indicis Anstalt machen, daß das römische Register der verbotenen Bücher von einer ganz ungeheuern Menge Fehler, die es fast unlesbar machten, gereinigt wurde. Die Ausgabe desselben, die zwar noch mit verschiedenen Fehlern besetzt, doch aber weit genauer und

und besser ist, als alle vorhergehende, kam 1758. unter der Aufschrift heraus: Index librorum prohibitorum Sanctiss. D. nostri Benedicti XIV. pontif. max. jussu recognitus atque editus Romae. 1758. ex typographia Rev. Camerae Apostolicae. Cum summi pontificis privilegio.

Wie viel gutes von dem großen Ganganelli oder Clemens XIV. erzählt wird, das kann man sich leicht vorstellen. Es wird S. 505. höchst wahrscheinlich gemacht, daß dieser große Mann, dergleichen die Welt nicht viel gehabt hat, von boshaften Menschen durch Gift getödtet worden ist. Traurig war es, heißt es S. 506. daß Clemens auf eine solche Art der Welt entrißen wurde; fast aber noch trauriger, daß nach seinem Tod von schmählichen Feinden sein Name geschändet, seine Asche entweiht, und seine Verdienste gleichsam mit Füßen getreten wurden. Ich setze hinzu; das allertraurigste ist, daß noch im J. 1781. ein Protestant in der Geschichte der Gefangenschaft des Jesuitergenerals Ricci diese bitteren Schmähungen mit kaltem Blute wiederholen, und doch auf seine eingebildete Unpartheplichkeit stolz thun konnte. — S. 509. steht ein herrliches Gedicht dieses ruhmwürdigen Pabstes an die Schönheit, das ich abschreiben würde, wenn nicht meine Recension schon zu lang wäre.

Den Schluß des Buches macht ein alphabetisches und ein chronologisches Verzeichniß der röm. Pabste, nebst einem Register der vornehmsten Sachen.

Christian Friederich Sattlers, Herzogl. Württembergischen Regierungsraths und geheimden Archivarius, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzoge. Eilfter Theil, mit 67 Urkunden und einigen Kupfern bestärkt. Tübingen, bey Georg Heinrich Reiß. 1780. 250 und 97 Seiten, ohne die Vorrede und das Register. Zwölfter Theil mit 67 Urkunden und einigen Kupfern, 1782. 340 und 150 Seiten in 4.

Da wir in unsrer historischen Litteratur nicht über das Jahr 1779. zurückzugehen pflegen, so kann ich nur die zwey letzten Theile *) dieses wichtigen Werkes anzeigen. Denn es ganz mit Stillschweigen zu übergehen, wäre unbillig. Der eilfte Theil, der den vierzehnten Abschnitt enthält, geht vom Jahr 1677. bis 1692. Er beschreibt die Administration und vormundschaftliche Regierung, welche Herzog Friedrich Karl nach Absterben Wilhelm Ludwigs über den Prinzen Eberhard Ludwig, nebst dessen Frau Mutter Magdalena Sybilla, geführt hat. Württemberg wurde damals von Freunden und Feinden bedrängt, und selbst der Antritt der Vormundschaft wurde diesen fürstlichen Personen schwer gemacht. Das teutsche Reich war in der größten Zerrüttung, und die Trennung

*) Einige vorbergehende sind recensirt in den Betrachtungen über die neuesten histor. Schriften Th. V. S. 433.

nung der vornehmsten Glieder desselben hatte in die allgemeinen Reichsgeschäfte großen Einfluß. Weil Herzog Friedrich Karl viel Antheil daran nehmen mußte, so wird hier zugleich die damalige Verfassung des Reichstags geschildert. Im schwäbischen Kreis verursachte theils die Religion, theils die Mißgunst kleinerer Stände gegen die mächtigern, theils eine übel angewendete Sparsamkeit, theils auch die Gewaltthätigkeiten und Ränke der Generale und kaiserlichen Commissarien viele Unordnungen, unter welchen das Herzogthum Württemberg Noth leiden mußte. Auch entstanden d'erselbst zwischen der Herrschaft und den Unterthanen Mißtrauen und Streitigkeiten. Die Reichsverfassung war schlecht, der schwäbische Kreis wurde von allen Seiten her gedrängt und gedrückt, und Württemberg wurde von seinen Reichs und Kreis Mitständen übel behandelt. Dieses ist der Inhalt des ersten Theils, und man darf also darinn nicht viel lustige und angenehme Erzählungen suchen. Dagegen findet man Nachricht von einer großen Menge Kriegsunruhen, Verwirrungen auf dem Reichstag 1678. den langsamen Arbeiten am Frieden zu Nimwegen, der der Zunder zu vielen neuen Unruhen und zu einem neuen Krieg war, von Verhinderungen der Reichstagsberathschlagungen im J. 1679. durch die Zwistigkeit, ob man Churfürsten und Stände oder Churfürsten, Fürsten und Stände schreiben sollte, von französischen Eingriffen, Friedensbrüchen und Gewaltthätigkeiten, von den verdrüßlichen Händeln des Herzogs mit seinem wunderlichen Vetter, dem Herzog Georg von Rhinoyard, von den Feindseligkeiten der Franzosen nach Eroberung der Festung Philippsburg gegen das Herzogthum Württemberg und den schwäbischen Kreis im J. 1688. von der Zerrüttung im Münzwesen 1691. von den Händeln wegen der neunten Churwürde 1692. wobey sich der Herzog

zu der Widerspruchsparthey hielt, und von vielen andern dergleichen unangenehmen Ausritten. Den 17 Sept. 1692. wurde der Herzog in einer Action von den Franzosen gefangen genommen und nach Strassburg geführt, hernach aber nach Paris. Am ersten Januar 1693. sprach ihn der König ohne alle Kauzion von der Gefangenschaft frey, unter der Versicherung, er habe ihn nur deswegen an seinen Hof kommen lassen, damit er das Vergnügen hätte, mit ihm zu sprechen. Ehe er nach Haus kam, hörte er, daß der Prinz Eberhard Ludwig veniam aetatis und mit derselben die Regierung erlangt habe.

Nach seiner Gewohnheit giebt Herr Sattler in der Vorrede Nachricht von den Münzen, welche unter der Regierung dieses Herzogs geschlagen worden sind. Es sind ihrer 14. die auf den drei Bignetten vor der Vorrede, den Anfang des Buches und der Beylagen und auf einem besondern Kupferblatt abgebildet und von den Eleven der herzoglichen Militairakademie zu Stuttgart gestochen sind. Mehrere stehen zu lassen, hielt er für unnöthig, weil sie von jenen nicht sehr unterschieden sind.

Unter den 67 Urkunden oder Beylagen will ich nur einige merkwürdige anführen. Num. 6. Churbrandenburgisches Schreiben an die Generalstaaten wegen des übereilten Friedens mit Frankreich zu Nimwegen den 25. Sept. 1678. Num. 8. Schreiben der Churfürsten und Stände des teutschen Reichs an den König in England wegen der französischen Gewaltthaten wider den Westphälischen und Nimwegischen Frieden den 27. Jul. 1680. Num 9. Schreiben der Reichsstände Gesandten an den König in Frankreich wegen dieser Gewaltthätigkeiten den 24. Jul. nebst

nebst des Königs Antwort, Num. 13. Bericht der bey den Nimwegischen Friedenshandlungen gewesenen kaiserl. Gesandten wegen der franz. Ansprache an das ganze Elsaß, den 29 Januar 1681. Num. 23. Deductio deputatorum imperii in causa ablatorum a Gallorum rege in Alsatia d. 7. Nov. 1682. nebst Beylagen. Num. 36. Litterae imperatoris ad pontificem occasione propositionum Gallicarum de promovenda pace inter imperium et Galliae regem scriptae d. 7. Febr. 1687. Num. 43. Litterae pontificis ad regem Galliae pro tuenda catholica religione ab aufis Evangelicorum d. 15. Januar. 1689. Num. 49. Vergleich zwischen dem Erzhaus Oesterreich und dem F. Haus Württemberg über die von jenem angesprochene Heimfälligkeit der Blaubeurischen Lehen, den 18. April 1692. Der Nachtrag zu den Beylagen betrifft die irenischen Vorschläge des Bischofs von China, in Croatia, Roccus de Spinola, der im J. 1682 zu dem Herzog gekommen war, und die evangelische Kirche mit der römischen vereinigen wollte. Seine Unterhandlungen deswegen, die aber fruchtlos abließen, sind S. 80. beschrieben.

In der Vorrede des 12ten Theils, welcher der funfzehnte Abschnitt ist, entschuldigt Herr S. theils den langen Verzug desselben durch sein hohes Alter und die damit verknüpfte Abnahme der Seelenkräfte, theils seine nicht angenehme und manniassaltige Schreibart, über welche man ihm Unzufriedenheit zu verstehen gegeben habe. Er sagt, er schreibe keinen Roman oder zu den Bellets tres gehöriges Buch, sondern wolle eine solche Arbeit liefern, wozu ihn die mannigfaltigen Ausdrücke und Schreibart der Nachrichten und Urkunden gleichsam verpflichtet haben, von welchen abzugehen er Bedenken getragen habe.

be. So wenig sonst solche Entschuldigungen zu unsern Zeiten gültig zu seyn pflegen; so glaube ich doch, bey einem so alten verdienten Gelehrten, der seine meiste Lebenszeit in Archiven zugebracht hat, könne man sie gelten lassen, ob sich gleich unter dem Lesen mancher Unwille gegen Ausdrücke, Redensarten und Beadungen regt. Er verspricht bald den dreyzehnten Theil; in diesem aber hat er das Leben des Herzogs Eberhard Ludwig beschrieben, und Nachrichten von dem Rospwicker Frieden und dem gleich darauf gefolgten spanischen Erbfolgekrieg bis zu der Höchstetter Schlacht im Jahr 1704. mitgetheilt. Weil, so viel er weiß, keine teutsche Feder von dem erstern etwas gemeldet, sondern meistens aus den parthenischen französischen Nachrichten etwas geliefert habe, so ergänzt er das Abgängige aus den Berichten der Gesandten. Im folgenden Theil will er die Wichtigkeit der mächtigsten Reichsstände und die öftern Klagen der wohlgeantanten und vernünftigen Stände vor Augen legen und den betrübeten Ausgang mit dem unglücklichen Utrechter, Badischen und Rastatter Frieden berühren. Er hält sich für glücklich, daß er den Anfang und das Ende dieses heillosen, aber in Ansehung des Herzogs Eberhard Ludwig und des schwäbischen Kreises rühmlich geführten Reichskrieges habe beschreiben können. Er setzt hinzu, der Herzog habe die Regierung zu den betrübeten Zeiten angetreten, und diese sey gut gewesen, so lang er seiner Frau Mutter Erinnerungen Gehör gegeben, und seine Leidenschaften sich nicht zum Nachtheil seiner Lande, mehr als sich gebührte, habe regieren lassen.

Auf zwey Kupfern sind 6 goldne und 10 silberne Münzen dieses Herzogs abgebildet, und in der Vorrede, wie gewöhnlich, beschrieben. Herr S. sieht sich aber ge-
nächstiges

nöthiget zu klagen, daß er sie unglücklicher Weise einem Nürnberger Kupferstecher, dem seine Arbeit zu keiner Ehre gereichet, habe anvertrauen müssen. Kein einiges Bild gleiche seinem Urbild und das Papier sey zum Abdruck von Kupferstichen untüchtig, da hingegen das Portrait des Herzogs sowohl im Stich, als Papier eine ungleich bessere Kenntniß des jungen Hrn. Neckers entdeckte.

Da ein kurzer Auszug aus einem solchen Buch unmöglich ist: so will ich dafür lieber einige der merkwürdigsten Urkunden und Beylagen anführen, damit der geneigte Leser sehe, wie viele vorher unbekannt wichtige Stücke hier anzutreffen sind. Num. 9. Litterae aliquot legatorum catholicorum ad pontificem ex comitiis, contra nonum Electoratum exaratae d. 4. Nov. 1694. Num. 15. Litterae legatorum evangelicorum in comitiis ad regem Sueciae puncto negotii religionis in tractatibus pacis observandi, d. 31. Mai 1697. Num. 16. Frankfurter Fürstenvereinsrecess wegen Beschickung der Riswicker Friedenstractaten den 10. Jun. 1697. Num. 17. Vortrag der Reichsallirten an die kaiserl. Gesandtschaft wegen der den französ. Gesandten zu übergeben beschlossenen Postulatorum den 17. Mai 1697. Num. 22. Protestatio legatorum Wirtembergicorum contra propriam subscriptionem pacis Rysvicensis d. 30. Oct. 1697. Num. 24. Extractus relationis der württembergischen Gesandten an den Herzog zu Würt. betreffend die Veranlassung der Religions Clausul, den 5. Nov. 1697. Num. 26. Relation der evangelischen Reichsdeputirten aus dem Haag wegen der in puncto religionis ganz widrig abgegangenen Friedens. Tractaten den 5. Nov. 1697. Num. 27. Votum commune evangelicorum circa modum tractandi pacem et §. 4. pacis Riswicensis d. 16. Nov. 1697.

1697. Num. 29. Votum comm. evang. puncto securitatis publicae d. 28. Febr. 1698. Num. 31. Votum comm. evang. per Magdeburgensem datum in causa religionis et clausulae Rysvicensis. d. 9. Dec. 1698. Num. 37. Kaiserl. Declarationsdecret über die Kaiserl. und Reichssturmsabne, daß dem Fürstl. Haus Würtemb. kein Nachtheil zugezogen werden sollte den 22. Dec. 1699. Num. 43. Memoires du Plenipotentiaire de France à la Diète Imperiale sur le sujet du IX. Electorat et requisition de la garantie royale d. 28. Sept. 1700. Num. 54. Vorstellung des Corp. Evang. bey dem kaiserl. Principal-Commissario wegen der Ryswickischen Religions-Clausul und Religionsbeschwerden den 20. Sept. 1702.

Jedem Theil ist ein zweyfaches Register beygefügt, eins über die Beylagen, wo solche im Buch angeführt worden sind, und das andre über die Namen und Sachen, welchem aber fast etwas größere Vollständigkeit zu wünschen wäre.

7.

Die unveränderte Augsburgische Confession Deutsch und lateinisch nach der im Archiv der Reichsstadt Nürnberg befindlichen authentischen Abschrift mit einem litterarischen Vorbericht, herausgegeben von M. Georg Wolfgang Panzer, Schaffer an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg.

berg. Nürnberg. bey E. C. Grattenauer 1782.

12½ Bogen. in gr. 8.

Mit dieser Schrift macht der verdiente Herr P. allen Liebhabern der Reformationsgeschichte ein ganz unerwartetes, aber höchst wichtiges Geschenk und sein litterarischer Vorbericht, der eigentlich für unsre histor. Litterat. gehört, enthält so viel merkwürdiges und neues, daß er eine genaue Anzeige verdient. Daß Herr Stiftsprediger Weber in Weimar ein neues vorgebliches Original der A. C. aus Unwissenheit eines Mainzischen Archivars zum Vorschein gebracht hat, ausser einigen Recensenten, die Herrn Panzer, Brockmann, Göke u. s. w. die Wichtigkeit dieses Fundes zeigten, das wird unsern Lesern bekannt seyn, *) und ich halte mich nicht dabey auf. Indessen hat sein mißlungener Schritt doch sehr gute Folgen gehabt, da die geschicktesten Männer durch denselben zu den genauesten Untersuchungen ermuntert worden sind. Den Vorzug unter denselben verdient Herr Panzer nicht nur durch seine gründliche Prüfung der Weberischen Schrift, sondern auch durch die gegenwärtige mühsame Ausgabe der Augsb. Conf. Den wichtigen Inhalt des Vorberichts will ich, so kurz als möglich anzeigen.

Wenn es auch bloße Neugierde wäre zu wissen, welche Ausgabe der A. C. eine mit dem, dem Kaiser selbst vorgelesenen und übergebenen Original gleichlautende und übereinstimmende Copie sey: so verdiente sie dennoch befriedigt

*) Vergl. die histor. Litt. 1781. Aug. S. 118. und den blauen Umschlag des Septembers.

friedigt zu werden. Es war aber auch einmal ein Zeitpunkt, wo die Nothwendigkeit erforderte, sie wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt an das Licht zu bringen. Durch Melancthon's Veränderungen, der sie, wie seine übrigen Schriften, für sein Eigenthum ansah, und verossen zu haben schien, was sie durch die Unterschrift der Bekenner geworden war, verlor sie viel von ihrer ersten Form. Dadurch entstand heftiger Streit, Verkehrung und Verfolgung. Diesem Unheil zu wehren, stellten große Reichsfürsten die A. C. wieder in ihrer ersten Gestalt her, und authorisirten sie aufs neue durch den Abdruck authentischer Abschriften. Die Ehre derselben verdient daher allerdings gerettet zu werden, im Fall sie angefochten werden sollte. Dazu giebt jetzt Herr Weber Gelegenheit. Seine Schrift enthält die deutlichsten Beweise einer nun wieder gut gemachten Uebereilung und gewisse Neußerungen gegen würdige Theologen; die Ehre, beglaubte Abschriften von dem Original erhalten und geliefert zu haben, wird den beyden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, August und Joachim II. schlechterdings abgesprochen; die ehemalige Reichskanzley wird der Fahrlässigkeit, der Untreue und einer gewissen Verhehlung des wahren Originals beschuldigt; und die bisher für ächt und unverändert gehaltene Confession wird verdächtig gemacht. Nun ist zwar die Ehre der beyden Kurfürsten, der Reichskanzley und des Originals durch Hrn. Webers eignes Geständniß gerettet worden. Doch ist es nicht überflüssig, die Wahrheit durch neue und noch nie gebrauchte Stücken so zu befestigen, daß sie gegen alle künftige Erschütterungen bewahrt wird. Eine solche Stütze verschafft hier Herr P. und rettet die Ehre der beyden genannten Kurfürsten, da er die Abschrift der teutschen und lateinischen Confession, welche die Nürnbergischen Ge-

sandten

sandten zu Augsburg unmittelbar nach Verlesung und Uebergabe derselben dem Rath zu Nürnberg überschickt haben, aus dem Archiv daselbst abdrucken läßt.

Man würde sich sehr irren, wenn man denken wollte, diese Abschrift sey nur etwa denen gleich, die man damals häufig zum Privatgebrauch ohne strenge Genauigkeit machte. Die Nürnbergischen Gesandten nahmen gleich vom Anfang an allen zu Augsburg angestellten Berathschlagungen über das auszufertigende Bekenntniß Antheil. Man theilte ihnen den ersten Aufsatz frühzeitig mit, und da die Schrift, wie sie übergeben werden sollte, fertig war, unterschrieben sie solche im Namen und anstatt der Stadt und des Raths. Von dergleichen Schriften, die von Gesandten im Namen ihrer Principalen unterschrieben werden, nimmt man die genauesten Abschriften, die im Nothfall die Stelle eines Originals vertreten können. Dadurch hat die Nürnbergische Abschrift einen großen Werth. Auch ist sie nicht eher, als nach ihrer Verlesung und Ueberreichung des Originals nach Nürnberg abgeschickt worden. Folglich ist es eine richtige und vollständige Abschrift. Ueberdies stimmt sie genau mit der beyden Kurfürsten aus dem Reichsarchiv zu Mainz mitgetheilten, erstlich in dem Corpore Brandenburgico und nachgehends in dem Concordienbuch publicirten Copie überein, bis auf einige meistens un wichtige Varianten, wenige in der Hauptsache selbst nichts ändernde Ausdrücke und bey verschiedenen Abschriften fast unvermeidliche Abweichungen.

Die einige erhebliche Verschiedenheit betrifft die Unterschriften, indem in der Nürnberger Abschrift zu dem Kurfürsten von Sachsen, den andern vier Fürsten und den beyden Städten, noch Der Kurprinz Johann

Friedrich, Franciscus Herzog zu Lüneburg, und Albrecht Graf zu Mansfeld gesetzt worden, eben so, wie in den während des Reichstags noch publicirten teutschen Abdrücken. Herr P. nimmt deswegen eine zweymahlige Unterschrift an. Die eine geschah vermuthlich, da das Concept den 23. Junii in Gegenwart aller protestirenden Stände verlesen und verhöret wurde. Denn in der Nürnberger Abschrift stehen alle diese Namen auch schon in der Vorrede, sind aber wieder ausgestrichen worden. Aus diesem Concept hat Melancthon die mehrern Subscribenten genommen, die wir in allen seinen Ausgaben finden, und solche also nicht eigenmächtig hinzugesetzt, ungeachtet sich nicht erklären läßt, warum der Graf Albrecht von Mansfeld hernach überall ausgelassen worden ist. Die zweyte Unterschrift ist in dem ins reine geschriebnen, und dem Kaiser wirklich überreichten Original. Da blieb der Kurprinz von Sachsen, und der Herzog Franz von Lüneburg ohne Bedenken weg, weil jener mit seinem Herrn Vater, und dieser mit seinem Herrn Bruder für eine Person angesehen wurde, der Graf von Mansfeld aber, weil sein Name vermuthlich bloß ehrenthalben bey der letzten Revision der teutschen Confession war darunter geschrieben worden. (Kann er sich nicht vielleicht auch etwa in der Zwischenzeit nach der Unterschrift anders besonnen haben? Kann nicht vielleicht das Zureden eines päpstlich oder kaiserlich gesinntes Freundes einige Menschenfurcht in ihm rege gemacht und ihn veranlaßt haben, seinen Namen wieder ausstreichen zu lassen? Wenigstens fehlte es damals zu Augsburg gewiß nicht an Umständen, die auch dem unerschrockensten einige Furcht hätten einjagen können.)

Darauf

Darauf giebt Herr P. Nachricht von dem Schicksal des dem Kaiser übergebenen Originals und von den vorzüglichsten Ausgaben desselben. Daß jenes, wie man glaubt, gänzlich verlohren gegangen sey, ist aus den bisherigen Nachrichten nicht ganz erweislich. Dorscheus hat die Nachricht nur vom Hörensagen und das Pfaffische Vorgeben ist nichts, als ein Märlein, wie hier hinlänglich gezeigt wird. Das Original mag noch gegenwärtig irgendwo in dem Reichsarchiv zu Mainz versteckt liegen, und die Männer sind kaum zu entschuldigen, daß sie Hrn. Weber ein erst 1540. gedrucktes Exemplar statt des 1530. geschriebenen Originals vorgezeigt haben. Es läßt sich nicht einsehen, was das für Umstände gewesen seyn müssen, unter denen es Hr. Weber nicht für rathsam gehalten hat, ohne Scheu zu sagen, daß ein 1540. gedrucktes Buch keine 1530. gefertigte Handschrift seyn könne. (Wahrscheinlich war es nur übertriebene Schüchternheit und unnöthige Furchtsamkeit.) Ich merke hiebey noch an, daß Hr. Häberlin im Auszug der allgemeinen Weltgeschichte B. XI. S. 202. ebenfalls behauptet, daß dem Kaiser übergebene Original befinde sich noch jetzt in dem Reichsarchiv zu Mainz, ob er gleich keinen Beweis davon anführt.

Die litterarische Nachricht von den Ausgaben, welche sich genau nach dem teutschen Original richten, das dem Kaiser übergeben wurde, ist vortreflich und vollständig. Fünfmahl wurde es schon 1530. und zum Theil noch während dem Reichstag gedruckt. Die folgenden Ausgaben vom J. 1531. an, haben schon etliche Veränderungen. Georg Soelestin suchte und überbrachte im J. 1566. eine Copie aus dem Reichsarchiv für Kursachsen,

Kurbrandenburg und das Erzstift Magdeburg. Diese wurde im corpore doct. Brandenburgico, Chytrai Augsbürgischer Confessionshistorie 1576. u. s. w. abgedruckt. Hr. P. zählt sieben Hauptausgaben bis 1580. und von den folgenden bis auf unsre Zeiten nennt er nur die vorzüglichsten. Von allem, was er sagt, holt er in Hrn. Webers versprochenen bald von uns anzusehenden Geschichte der Augsb. Conf. weitere Aufklärung und Untersuchung, versichert auch, daß ihm jede belehrende Erinnerung ungemein schätzbar, jede beleidigende Aeußerung aber unerwartet seyn werde.

Die teutsche Confession ist mit aller möglichen diplomatischen Genauigkeit und Treue abgedruckt und unter dem Text sind die wichtigsten Varianten aus dem Corpore Brandenburg. dem Coelestin und Concor dienbuch redlich angezeigt. Die lateinische Confession ist ebenfalls aus der im Nürnberg. Archiv befindlichen von den Gesandten überschickten Abschrift, und also so, wie sie ursprünglich abgefaßt und dem Kaiser übergeben worden ist, nebst den Varianten der Wittenberger Ausgabe 1531. abgedruckt. Auf beyde ist die Sorgfalt und Genauigkeit gewendet worden, die man von Herrn Panzer zu erwarten schon gewohnt ist.

8.

Versuch über den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Seehandlung. Von Schweighofer. Wien, mit von Baumeisterischen Schriften. 1783. 166 S. in 8. (brochirt 40 kr.)

Mit eben dem Vergnügen, mit welchem wir des Hrn. Friedels Briefe aus Wien *) ankündigten, reden wir auch jetzt von diesem wohlgerathenen Buche. Solche, mit so vielem Geschmack und so mannichfaltiger Kenntniß geschriebene Versuche wünschten wir öfters zu sehen; sie sind uns lieber, als manche großtönende Titel, hinter denen öfters so wenig geleistet wird. Wir wollten nichts als Versuche lesen und anzeigen, wenn jeder so löthig, wie dieser wäre. Gegenwärtiger ist überdies nicht nur dem Oestreicher an und für sich äusserst wichtig, sondern jedem Liebhaber der neuesten Geschichte; jedem Statistiker ist er unentbehrlich. Er macht uns ganz mit der jetzigen Lage der Handlung Oestreichs bekannt; er ist ein schätzbare Beitrag zu einer künftigen Geschichte der österreichischen Handlung, so wie diese wieder ein brauchbares Hülfsmittel zur Geschichte der teutschen Handlung werden könnte. Herr Schweighofer, der sich schon durch eine Einleitung zur Kenntniß der Staatsverfassung beyder vereinigten Königreiche Maroko und Jes (Wien, 1783. 8.) rühmlich bekannt machte, wäre der Mann, der vielleicht am besten im Stande ist, sich um diesen Theil der Geschichte verdient zu machen, und wir würden uns sehr freuen

D 3

freuen

*) Vergl. Hist. Litt. 1783. St. 6. S. 555. u. f.

freuen, wenn er sich durch unsern frommen Wunsch zu diesem ehrenvollen Unternehmen bewegen lies.

Der erste Abschnitt handelt von der österreichischen Seehandlung überhaupt. Der Geist des Kommerzes hat seinen Schlag genstüb hoch über die vereinigten Nationen der Erbstaaten geschwungen, er hat Thätigkeit unter ihnen verbreitet, und die Industrie belebt. Er hat in einigen Gliedern derselben den Muth zur Ausführung großer Unternehmungen angefaßt, in andern den Eifer zur kräftigen Mitwirkung vermittelst Einlegung ansehnlicher Geldsummen erweckt, in den übrigen eine vorzügliche Theilnehmung an dem Schicksal der österreichischen Seehandlung rege gemacht. Sie beginnt beynabe auf allen Meeren zugleich, und sie dehnet sich gegen die entferntesten Küsten der Erde je mehr und mehr gewaltiger aus. Die Zahl der österreichischen Schiffe ist schon höchst ansehnlich. Jetzt übersteigen die größern, die sich mit dem großen Kommerz auf dem Weltmeere beschäftigen, und die kleinern, die nur den Küstenhandel treiben, die Anzahl von 2,000. Die großen Schiffe sind bewafnet, und führen 24, 30 auch mehrere Kanonen. Der Waarenzug von auswärtigen Staaten nähert sich immer mehr den österreichischen Provinzen sowohl gegen die Donau, um vermittelst dieses Stromes desto leichter ihre Waaren nach dem schwarzen Meere, Rußland und den Ländern von Asien zu versenden.

In dem zweeten Abschnitt wird die Entstehung der Seehandlung nach der Levante erzählt. Die Grundsteine zu diesem ausgebreiteten Handel legte Karl VI. Durch Ertheilung ausschließender Privilegien lockte er ansehnliche protestantische Kaufleute aus den Reichsstädten in seine Staaten

Staaten, seine Vorsicht bahnte über unwandelbare Berge mit einem ungeheuren Aufwand bequeme Strassen. Er begann, den Hafen Triest zu bauen, erklärte ihn zu einem Freihafen, dieser Umstand begünstigte aber die Ausfuhr der rohen Materialien, und die Einfuhr fremder Waaren. Die Nation erkaufte seine — ihre — umgeformte Materialien wieder, und das Land verarmte. Nach dem Racher Frieden warf aber Maria Theresia und Franz den ersten Blick auf die Verbesserung des innern und äussern Handels. Sie hoben die Manufaktur empor, errichteten Kommerzienkonfesse, bestellten in den Seestädten, besonders in der Türkei, 18 Konsuls, und verboten die Ausfuhr der rohen Materialien. Im Jahr 1771 zeigte es sich schon, daß seit 5 Jahren jährlich um 2 Millionen mehr Waaren ausgeführt, als herein gebracht worden waren, und jezo soll der Aktivhandel den Passivhandel mit 3 Millionen übersteigen. Die östreich. levantische Handlung beschäftigt ungefähr 600 große und kleine Schiffe, die niederländischen mitgerechnet, die Schiffe der Ausländer steigen aber demungeachtet auf 6,000. Der östreich. levantische Handel ist also noch größtentheils in fremden Händen. Vom 1. Nov. 1779. bis 31. Okt. 1780. sind allein zu Triest 5791 Schiffe von allen Gattungen eingelaufen, und die Importen und Exporten werden ein Jahr in das andere auf 15 Millionen gerechnet.

Die Waaren, womit bisher der levantische Handel aus den Häfen Triest, St. Welt am Pflaum, Buktari, Karolopago und Zeng ist getrieben worden, sind folgende: Stahl, Eisenwaaren, Kupfer, Bley, Quecksilber, Getraide, Leinwand von allen Arten, Segeltuch, rohe Wolle aus den hungarischen Ländern, Glaswaaren, Pottasche,
 9 4 einige

einige Gattungen Kräuter, grobes und feines Halbtuch, wollene Zeuge, Taback, Rosoglio, künstliche Holzarbeiten, Schlachtvieh, eingekalenes Fleisch, Brenn- und Schiffbauholz, Wachskerzen, rohes Wachs, Honig, Uhren, Schicksgewehr, Weinstein, Galläpfel und sogenannte Nürnbergger Waaren. Im Jahr 1780. betrug die ausgeführten Bergwerksprodukte der k. k. Erblande 2 Millionen, die Rubrik Taback 500,000 fl. die Pottasche 370,000, die Glaswaaren mehr als 400,000, die Leinwand 1,900,000 fl. Eingeführt werden diejenigen Waaren, die die türkischen und persischen Länder hervorbringen, hauptsächlich Baumwolle, wovon in 2 Jahren 12,000 Centner zu Trieste ausgeladen wurden; ferner Del, Kaffe, Seide, Wolle, Kamelgarn, griechischer Wein, Mandeln, Rosinen, Feigen, Datteln, Citronen, Saffianleder, Materialisten und Apothekerwaaren, Salz aus Barletta und Trapani. Die Importen, die durch den einzigen Hafen Trieste in die Erbstaaten gelangt sind, betrug im Jahre 1780 an Baumöl 1,200,000, an roher und gesponnener Baumwolle 550,000, Kaffe 550,000, Ebee 499,000, Zucker 360,000, an achtzehn Gattungen verschiedener Früchte 330,000 fl., ohne die andern Punkte zu rechnen. Im Jahr 1770. erstreckten sich die den österreichischen Unterthanen zugehörigen Kauffarthenschiffe auf 266. ohne die Barken, Salzschiffe und kleinen Fahrzeuge, welche aus dem adriatischen Meere nicht herauskommen: jetzt belauft sich aber die Zahl auf 1,100, worunter vorzüglich auch die neuen großen Ostindienfahrer verstanden sind. Viel wichtiger wird die levantische Handlung werden, wenn einst die Oestreicher mit ihren eigenen Schiffen alle ihre Waaren den Nationen am mittelländischen Meere zuführen, und die nothwendigen Materialien selbst abholen.

Der

Der dritte Abschnitt giebt von der Handlung der Oestreicher nach der Nordsee und dem baltischen Meere Nachrichten. Unsere Leser werden sich gleich aus der ersten Uebersicht überzeugen, daß unter diesen Oestreichern nur die österreichischen Niederländer zu verstehen sind. Letztere allein haben bis jetzt diese Gewässer befahren, die eigentlichen Oestreicher hatten keinen Theil daran. Es entstand nemlich in dem letzten Kriege in den österreichischen Niederlanden ein vortheilhafter Zwischenhandel. Nicht aber der Zufall allein veranlaßte diese günstigen Umstände. Durch die weisen Anstalten des Beherrschers ward Ostende am 11. Jun. 1781. zu einem Freyhafen erklärt, und 1782. ist eine Asssekuranzkompagnie von dem österreichischen Flandern mit einem Fonds von 2 Millionen Gulden in 2,000 Aktien vertheilt, und in Ostende eine öffentliche Bank errichtet worden. Auch dient der von Brügge bis an das Meer 4 Meilen lange, 168 Fuß breite und 20 Fuß hoch Wasser haltende Kanal sehr zur Aufnahme der Schiffahrt. Es liefen in Ostende mehrere Schiffe ein, als vor dem Kriege selbst nach Amsterdam nicht kamen. 1772. landeten 483 Schiffe, 1782. belief sich ihre Anzahl aber schon auf 2,636. Diejenigen Schiffe, die zu Ostende nicht anlegen, und ihre Ladungen löschen können, gehen den Kanal hinauf nach Brügge. Herr Volz hat von Ostende aus im Jahr 1781. mehrere Schiffe auf die große Fischerey ausgesendet; in Neuport wurden viele Fahrzeuge auf die Heringsfischerey ausgerüstet, um 2 Millionen in Zukunft in der österreichischen Monarchie zu behalten, und der Graf Proli hat in Gesellschaft mit andern reichen Privatleuten Schiffe nach den beiden Indien geschickt, wobey 30 bis 40 procent gewonnen wird. Demohingeachtet kann man nicht hoffen, daß die österreichisch-niederländische Handlung, wenn sie gleich jetzt von großer

Bedeutung ist, sich noch lange auf dieser Höhe erhalten werde; es ist schon genug, wenn das östreich. niederländische Kommerz näher mit der Handlung von Triest vereinigt wird. Diese Verbindung verknüpft die Niederlande mit Oestreich, Hungarn, Slavonien, und bewirkt die Ausbreitung und Vergrößerung des Handels überhaupt. Sie veranlaßt zwischen diesen Ländern ein weitläufiges Verlehr der wechselseitigen Länderprodukte, das bisher nur von Ausländern betrieben ward.

Die Handlung auf dem schwarzen Meere ist im vierten Abschnitt meisterhaft beschrieben. Sie ist die jüngste unter den neuern Handlungszweigen, die für Oestreich aufsprossen, aber die wichtigste in Rücksicht der Lage und des Vortheils. Sie ist den östreichischen Ländern angemessener, als die Handlung auf der Nordsee; sie ist vortheilhafter, als der Vertrieb im adriatischen Meer. Aus Oestreich, Steyermark, Kärnten, Krain können die Waaren mit ungemeiner Leichtigkeit auf die Flüsse, die diese Länder durchschneiden, und sich hernach in die Donau stürzen, gebracht werden. Von der Donau werden sie in Rhilia nova auf grössere Schiffe gelegt, und dann nach allen Gegenden des schwarzen Meeres verführt. Dieses Kommerz hat im verflossenen Jahr seinen Anfang genommen, und den 11. Jul. 1782. fuhr das erste Schiff von Wien ab. Es gehörte dem in Wien und Konstantinopel etablirten Handelshause Willeshoven und Compagnie, und führte 1000 Centner an folgenden Artikeln: 41 Ballen theils feine, theils ordinaire Tücher, Flanelle, wollene Zeuge, Segeltuch, 82 Kisten Porzellan, feine und ordinaire Gläser, Spiegel, Meßingwaaren, Klingen, Knöpfe, Messer, Gewehre, Tabacksdosen, Röhre, wollene, lederne, auch seidene Handschuhe, goldene und silberne Borten, Spizen, wollene und seidene

seidene Strümpfe, baumwollene Schlafhauben, leinene und seidene Schnupftücher, Leinwand, Kannesas, Kattun, Bänder, Flor, Gaze, Spaliere, Hüte, 21 Fässer Geschmeid, Sensen, Farbwaaren, sodann noch Stahl, Eisen und Bley. Diesem Schiffe folgten bald hernach noch mehrere, besonders ein grosses k. k. mit Kanonen besetztes Segelschiff, vor welchem sich die Muselmänner bey Belgrad sehr fürchteten, deren Ladung und Reise der Herr Verf. erzählt. Alsdann wird auch noch die Höhe der Affekuration von Wien bis Konstantinopel oder Eberson, die Fracht von Wien nach diesen Städten, und von dem letztern Orte wieder bis nach Mohilow und Moskau angegeben.

Da diese Handlung schließt sich im fünften Abschnitt die ostindische an. Oestreich hatte bey dem Eintritt dieses Jahres 12 Ostindienfahrer, das Schiff Joseph und Theresia, Rauniz den großen, Rauniz den kleinen, Kolowrad, Baron Binder, Belgioso, Maximilian, die Stadt Wien, den Hungar, den Kroat, Graf Reni. Das dritter Handlungschiff, die Stadt Wien, war, wie alle, mit inländischen Waaren besetzt, und brachte 3176 Säcke Kaffe, 35,810 Pfund Rothholz, 49,416 Pfund Pfeffer, 1138 Pfund gelben Zucker, 102 Kisten Salmiak, 290 Stücke Ochsenhäute und andre Sachen aus Indien zurück. Hingegen waren drey k. k. niederländische Schiffe, der Graf Belgioso, Maximilian und der kleine Rauniz unglücklich. Herr Schweighofer liefert uns zugleich eine Reisebeschreibung des Schiffes Joseph und Theresia im Auszug, und führt dabey die Osservazioni intorno alle malattie, che attaccano gli Europaei ne' climi caldi, et nelle lunghe navigazioni, de Nicola Fontana cremonese, fatta al suo viaggio del anno 1776. 81. Livorno 1781. p. Giovanni Vincenzio Falorni. mit Druckfehlern

fehlern an, er hätte aber dieser Mühe überhoben seyn können, da wir schon eine ausführliche Beschreibung dieser Reise unter folgendem Titel haben: Tagebuch der Reise des k. k. Schiffes Joseph und Theresia nach den neuen österreichischen Plantorten in Asia und Afrika, von Nicolaus Fontana, gewesenen Schiffswundarzt Sr. M. des Kaisers. Aus der italienischen Handschrift übersetzt von J. Everel. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1782. 30 S. in 8.

Die Unternehmungen der Oestreicher nach Ostindien geschahen bisher meistens von Livorno aus: einige Schiffe wurden aber gerade von Triest nach China gesandt, und liefen auch wieder in diesem Hafen ein. Oestreich hat in wenigen Jahren für 8 Millionen Güter auf eigenen Schiffen nach Ostindien verführt, und für mehr als 14 Millionen daher bezogen. Dieser Handel giebt 30 bis 40 procent Vortheil.

Die Handlung nach Amerika ist noch nicht stark. Das österreichische Flandern zieht den größten Gewinn davon, doch sendete auch Triest und Livorno einige Artikel dahin. Vor dem Frieden schickte nach der Angabe des 6ten Abschnitts die erste Stadt Wehl, eingefalzenes Fleisch, Wachs, hauptsächlich aber Rosoglio den vereinigten Staaten.

Der siebente Abschnitt giebt die Vortheile an, die die Oestreicher aus der neuen Handlung nach Fes und Maroko ziehen können. Die Veranlassung zu diesem Kommen war die Gesandtschaft des Sultans Mohamed Ben Abdallah ben Ismail Elhuseini an den Kaiser Joseph, und der Friedens, Freundschafts und Handlungs-

lungstraktat ward den 27. April 1783. mit dem Bothschafter Mohamed ben Abdul Malik abgeschlossen. Die k. k. Unterthanen können nun unangefochten die Küsten von Nordafrika vorbeyschiffen, und sollten sie wider alle Erwartung von irgend einem marokanischen Kaper beunruhigt werden, so leistet der Sultan Genugthuung und Ersag. Die östreichische Flagge genießt künftig eine unbeschränkte Freyheit in allen Häfen des marokanischen Reiches, und sie kann mit den Unterthanen dieses Staates auf alle Arten Verkehr treiben. Die Desreicher können ihre eigenen Güter ohne Unterschied absetzen, und gegenseitige, wenige ausgenommen, dagegen einhandeln. Endlich ist es ihnen auch verwilligt worden, sich, wo es ihnen gefällig ist, niederlassen zu dürfen. Gegen das Ende des Abschnittes wird eine Nachricht von dem Zoll, Anfergeld, Judengeld, von Kommissionsgebühren und andern Handlungskosten in Maroko gegeben, und das Maas, Gewicht und die Münze wird mit dem Maas, Gewicht und der Münze von Wien verglichen. S. 103. Z. von unten wird Mohamed Ben Abdul Malik unrichtig der amerikanische Bothschafter genennt.

Im achten Abschnitt kommt eine kurze Uebersicht über den Handel nach Guinea vor. Erst zwey Schiffe segelten von Ostende nach dieser Küste mit inländischen Erzeugnissen, die hauptsächlich gegen Negern umgetauscht wurden. Diese unentbehrliche Waare ist in Amerika an die französischen Kolonien verkauft worden. Der B. verspricht aber seinen Landsleuten nur einen kleinen Gewinn von dieser Waare.

Der neunte Abschnitt liefert uns einen Versuch über das Gleichgewicht der östreichischen Land- und Seehandlung

lung mit dem Kommerz; anderer Staaten. Hr. Schweighofer sagt selbst, daß man nichts gewisses hierinn bestimmen könne: durch seine angestellten Beobachtungen war er aber doch im Stande, die wahrscheinlich genaueste Bilanz anzugeben. Er geht alle Völker, mit denen die Oestreicher handeln, einzeln durch; er sagt, wo letztere gewinnen, oder wo die Ausländer den Vortheil über jene haben, und setzt endlich die Totalsumme aller aus- und eingeführten Waaren in den östreichischen Staaten jährlich auf 58,500,000 Kaisergulden. Die Ausfuhr beträgt 31,500,000, die Einfuhr 27,500,000. Die östreichische Bilanz übersteigt also jene der andern Staaten um 3,500,000. Hier können wir aber nicht unangemerkt lassen, daß Hr. Schweighofer sein Vaterland um $\frac{1}{2}$ Million Gewinn schwänze, ohne eben behaupten zu wollen, daß er sie in seine Tasche stecke. Oestreich hatte nemlich bisher 4 Millionen reinen Gewinn, wenn wir die Ausfuhr und Einfuhr für richtig annehmen, und der ganze Handel besteht nicht in 58,500,000, sondern in 59 Millionen.

Hofnung zur östreichischen Marine im zehnten Abschnitt. Oestreich besitzt alle Erfordernisse zum Schiffbau, es hat schon mehrere hundert Kanonen auf der See auf den großen Kauffarthenschiffen, seit 1771. eine Schismacht zur Vertheidigung der Donau, Theis, Drave und Save. Der ordentliche Aufenthalt dieser Schiffsoldaten — Eschakisten — ist jener Ort an der Donau in Hungarn, wo sie mit der Theis einen Winkel macht, der von der berühmten Römerschanze geschlossen wird. Man nennet diese Gegend auch den Eschakendistrikt. Es ist der einzige militärische Bezirk in Hungarn, und die Einwohner sind geborne Schiffsoldaten. Das Ba'aillon enthält 1113 Köpfe, und wird von einem Obristen angeführt.

S. 147. N. a) wird an einem mit der Pforte abgeschlossenen Vertrag gezeifelt. Nach diesem soll sie gehalten seyn, für jeden Verlust, den die k. k. Schiffe durch die drey räuberischen Staaten erleiden, zu stehen, und im Fall einer Verzögerung des Ersatzes, sollte Oestreich nach 6 Monaten befugt seyn, sich jederzeit durch Hintwegnehmung eines Aequivalents in Hungarn selbst Genugthuung zu verschaffen. Ohne letzteres behaupten zu wollen, so kann Recensent doch mit Grund versichern, daß sich Oestreich in solchen Fällen ganz allein an die Pforte hält.

Im letzten Abschnitt werden die Pflanzörter und Faktoreyen der Oestreicher in Ostindien berührt. Delagoa an der östlichen Küste von Afrika — im Buche steht irrig: an der westlichen Küste — war das erste Land, in dem sie sich niederließen. Gege nüber befindet sich eine Bay von 18 Meilen, in der Länge, in dieser sind verschiedene Inseln; eine von ihnen ward zum österreichischen Pflanzort auserwählt, und es wurden Wohnungen für die Kolonisten darauf erbaut. Hyder Ali trat zween beträchtliche Striche Land in Kanara und auf der Insel Balliapatnam ab, und das Schiff Joseph und Theresia nahm im Monat Jul. 1778. von den nikobarischen Inseln Mankaveri, Corri, Trikute und Katchiout Besitz.

Dies ist die Essenz von einem Buche, das wir mit dem größten Vergnügen gelesen und durchstudirt haben. Es ist zu wichtig, als daß wir nöthig haben sollten, die Güte und Brauchbarkeit desselben noch mehr anzupreisen, und wir versprechen ihm eine große Anzahl Leser. Die kleinen Flecken, die hier und da vorkommen, schreiben wir auf die Rechnung der Druckfehler, und
selbst

selbst durch diese wird das Licht des Guten nur noch hervorstechender. Die scharfen Lettern und das starke Papier sind noch eine äussere Zierde des Werks, die aber noch grösser seyn würde, wenn die neue von Banmeistersche Buchhandlung für weisseres Papier gesorgt hätte. Letzteres ist etwas grau.



II.

Kürzere Anzeigen neuer historischer Bücher.

I.

Neue Reise durch Nordamerika, in dem Jahr 1781, nebst dem Feldzug der Armee des Hrn. Grafen von Rochambeau, von Abbe Robin. Aus dem Französischen übersetzt. Nürnberg, bey Grattenauer. 1783. 12 Bogen in gr. 8. (45 kr.)

Herr Robin ist ein angenehmer Plauderer, der auch bekannten Sachen einen interessanten Anstrich zu geben weis. Er verbindet Schilderungen der von ihm bereitssten Gegenden in Nordamerika mit der Geschichte des dort geführten Kriegs, vornämlich der beyden unglücklichsten Auftritte für die Engländer und Deutschen, die unter Bourgoyne und Cornwallis fochten, und nach der äussersten